Aaron Kruse

China Corona Couch-Surfing

Notizen während eines Auslandsjahrs

China ist ein Land der Extreme und Superlative, nicht nur wegen seiner Größe, sondern auch wegen seiner rasant wachsenden Wirtschaftsmacht. Vielen gilt es als Inbegriff des Unverständlichen und Rätselhaften. Umso wichtiger sind Menschen, die daran interessiert sind, Land und Leute hautnah zu erleben. Wie Aaron Kruse. Als 18-Jähriger war er 2019 nach China gereist, um als Freiwilliger in der Provinz Gansu mitzuarbeiten. Aus den geplanten elf Monaten wurden – bedingt durch die Corona-Pandemie – am Ende nur acht. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, erlebte er China und seine Menschen intensiver, als er dies erwartet hätte.

Während der Monate im Fernen Osten schrieb er regelmäßig für die Lokalzeitung seiner niedersächsischen Heimatstadt über seine Erfahrungen und Erlebnisse. Seine unmittelbaren, authentischen Schilderungen der Begegnungen, der großen und kleinen Ereignisse des Alltags, sind in diesem Buch zusammengefasst.

„Lass dich ganz auf dieses Land mit seinen Menschen und seiner ganz einzigartigen Kultur ein. Erst wenn du altbekannte Sichtweisen und Gewohnheiten hinter dir lässt, kannst du China wirklich erfahren."

Aaron Kruse

Aaron Kruse

China Corona Couch-Surfing

Notizen während eines Auslandsjahrs

ZENTRUM FÜR
MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Titelbild: Aaron Kruse im Januar 2020 vor der Großen Wildgans-Pagode in Xi'an.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie.

Herausgeber und Verlag:
Zentrum für Mission und Ökumene, Hamburg 2021
Redaktion: Isabel Friemann, Ulrike Plautz
Fotos: Aaron Kruse
Schlussredaktion und Herstellung: Martin Keiper, keipertext.com
Druck: Scandinavian Book, Gravenstein, DK

ISBN 978-3-9822897-0-0

Inhalt

5 Fremdheit und Nähe – unser Verhältnis zur Volksrepublik China
ISABEL FRIEMANN

9 Vorwort des Autors

11 Ankunft in Nanjing

14 Vorbereitung auf die Tätigkeit als Hilfslehrer

18 Leben in WenXian

22 Das soziale Kreditsystem

26 An der alten Seidenstraße

30 Chinesische Feste und Feiertage

34 Manches bleibt fremd

37 Made in China

41 Couch-Surfing

44 Weihnachten

46 Hochzeit auf Chinesisch

49 Zwischenseminar

53 Ein Land in Quarantäne

57 Einmal Ostküste und zurück

62 Warteschleife in Jiuquan

65 Zurück in WenXian

68 Zurück in Deutschland

WenXian, der Einsatzort von Aaron Kruse während seines Freiwilligendienstes, liegt in Chinas siebtgrößter Provinz Gansu. Die Karte zeigt die Lage der Orte, die er besucht hat.

Fremdheit und Nähe – unser Verhältnis zur Volksrepublik China

Die Beobachtungen und Erfahrungen von Aaron Kruse zeigen einen frischen unbefangenen Blick und eine große Bereitschaft, sich auf Land und Leute einzulassen. Er nimmt uns mit auf einen energievollen Streifzug in eine neue Kultur und gibt uns Einblicke in seine Zeit als Hilfslehrer für englische Sprache in einer entlegenen Provinz Chinas, im Nordwesten des Landes.

Dabei wirft er thematische Schlaglichter auf verschiedene Themen, die ihn zufällig oder bewusst beschäftigt haben. Aarons Beschreibungen sind nah am Alltag und reflektieren die Kontakte und Begegnungen mit chinesischen Menschen, die in dieser durch den Ausbruch des Corona-Virus verkürzten Zeit möglich waren. Es ist eher seine Art, Fragen zu stellen als zu urteilen und eher mit den Menschen zu sprechen als über sie. Die Texte sind zudem durch das Miterleben des nationalen Lockdowns in China ausgesprochen aktuell.

Die Nordkirche pflegt durch das Ostasienreferat des Zentrums für Mission und Ökumene intensive Kontakte mit chinesischen Partnerkirchen und arbeitet aktiv in ökumenischen Netzwerken von China-Partnerschaften und Kooperationen in Deutschland und Europa mit. So ist die Nordkirche eines der Gründungsmitglieder des europäischen Partnernetzwerkes der 1985 von chinesischen protestantischen Christen gegründeten Amity-Stiftung. Seit über dreißig Jahren unterstützt das Zentrum für Mission und Ökumene die Arbeit der Amity-Stiftung in sozialen und diakonischen Projekten sowie durch Personaleinsätze von Lehrer*innen aus Deutschland und seit einigen Jahren auch durch das relativ neue „Young Adults Program", bei dem Freiwillige für ein Schuljahr als Hilfslehrkräfte in der strukturschwachen Provinz Gansu eingesetzt werden. Es ist ein besonderes Anliegen der Nordkirche, die freundschaftlichen Beziehungen mit China weiter auszubauen und möglichst vielen jungen Menschen zu ermöglichen, das Land hautnah zu erleben. Durch die eigenen Erfahrungen tragen sie meistens zu einem differenzierteren China-Bild und offenerem Umgang bei, den unsere Gesellschaft dringend nötig hat. Warum?

Die Volksrepublik China hat auch in Zeiten von Globalisierung und vielfältigen Kontakten durch Handelsbeziehungen und Tourismus für viele

Menschen eine Aura des Exotischen und Fremden behalten. Wie bereits in vergangenen Jahrhunderten pendeln die Einstellungen zu dem Land zwischen schwärmerischer Faszination einerseits und oft unbestimmten Ängsten und Vorurteilen andererseits. Wenn im 18. Jahrhundert die Begeisterung für chinesisches Porzellan, Seide und Papier eine eigene Stilrichtung, genannt Chinoiserie, hervorgebracht hat, und auch das konfuzianische Staatswesen mit seinen Beamtenprüfungen idealisiert wurde, kam es wenig später zur systematischen Diskriminierung chinesischer Auswander*innen, etwa beim Eisenbahnbau in den USA und der Ausgrenzung in sogenannte Chinesenviertel. Auch in Deutschland gab es ein solches Ghetto: die Schmuckstraße in Hamburg, Sankt Pauli. Im Mai 1944 kam es zur „Chinesen-Aktion" durch die Gestapo und damit zur Auflösung der chinesischen Siedlung. Mindestens 130 Personen wurden in Arbeits- und Konzentrationslager gebracht.

In den 1960er und 1970er Jahren spaltete Mao Zedong als Leitfigur der großen proletarischen Kulturrevolution die Studentenbewegung in glühende Verehrer*innen auf der einen Seite und alarmierte Kritiker*innen auf der anderen.

Heute erstaunt und beeindruckt das Land als neue Weltmacht, reich geworden durch ein seit 40 Jahren ungebremstes Wirtschaftswachstum und Europa weit vorausgeeilt in puncto Modernisierung und digitaler Innovationsfreude. Artikel und Berichte über das Land der Mitte und seinen zunehmenden politischen Einfluss mehren sich in der Presse, mal bewundernd – mal warnend, selten sachlich neutral. Die Geister scheiden sich an China, einem Land der Extreme und der Superlative, das allein wegen seiner Größe Aufmerksamkeit verlangt und doch schwer einzuschätzen scheint. Nicht ganz ohne Grund ist der Satz „Das kommt mir so Chinesisch vor" zu einem Sprichwort geworden – Chinesisch ist geradezu ein Inbegriff des Unverständlichen. Daran ändert auch die größte Gruppe ausländischer Studierender in Deutschland wenig, die tatsächlich aus der Volksrepublik kommt, denn sie zeichnet sich vor allem durch stille Zurückhaltung und Unauffälligkeit aus.

„Nirgends leben mehr Menschen: 1,3 Milliarden. Bald soll China die grösste Wirtschaft der Welt sein. Größter Hersteller, größter Exporteur, größter Baumeister von Flughäfen, Autobahnen und Kanälen ist das Land sowieso schon. China leiht Entwicklungsländern mehr Geld als die Weltbank. China ist der größte Energieverbraucher und der größte Produzent

von Treibhausgasen. China importiert zwischen 37 und 45 Prozent des weltweit verfügbaren Bleis, Zinns, Zinks, Nickels, Kupfers, Aluminiums. China stellt zwischen 40 und 50 Prozent der Kleider her, die in Europa und Nordamerika getragen werden, etwa die Trikots des amerikanischen Olympiateams. Mittlerweile wandern mehr Chinesen als Mexikaner nach Kalifornien aus. China schuf die größte Bürokratie der Geschichte. Die Kommunistische Partei hat achtzig Millionen Mitglieder." So porträtiert Florian Leu 2016 China in der Monatsbeilage der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ Folio).

Den großen Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft, vom Ökumenischen Rat der Kirchen formuliert als Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, kann die Weltgemeinschaft nur gemeinsam begegnen. China spielt eine zentrale Rolle bei der Frage, ob es uns gelingen wird, Lösungen für die dringenden Probleme unserer Zeit zu finden. Gegenseitiges Verständnis und Vertrauen sind unabdingbar, um gemeinsam zuverlässige Vereinbarungen zu treffen – dazu braucht es junge Menschen wie Aaron, die bereit sind, sich auf den Weg zu machen – sich Neuem und Fremdem unvoreingenommen auszusetzen, Fragen zu stellen, Auskunft über sich zu geben, miteinander zu essen, zu spielen, Sympathien zu entwickeln und bei netten Leuten auf der Couch zu übernachten.

Die Schilderungen von Aaron Kruse wurden vom Ostasienreferat des Zentrums für Mission und Ökumene auf ihre Richtigkeit hin überprüft und mit ergänzenden Erläuterungen in den Fußnoten versehen.

ISABEL FRIEMANN ist Ostasienreferentin des Zentrums für Mission und Ökumene

ZENTRUM FÜR
MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Das Zentrum für Mission und Ökumene vermittelt jungen Menschen nach ihrer Schulzeit oder einer Ausbildung im Rahmen verschiedener Programme Auslandsaufenthalte in Asien, Afrika, dem Pazifik und Lateinamerika. Sie können für ein Jahr in Einrichtungen von Partnern des Zentrums für Mission und Ökumene mitarbeiten. Die jungen Erwachsenen lernen, die Wirklichkeit mit den Augen anderer wahrzunehmen und ihren eigenen Lebensstil und ihre eigenen Denkmuster neu zu bewerten.

Vor Ort unterstützen sie Projekte und Einrichtungen, die zur Bildung, Gesundheit oder zum Umweltschutz beitragen.
In dieser Zeit erwerben die jungen Menschen wichtige entwicklungspolitische und interkulturelle Kenntnisse. Sie lernen eine neue Perspektive einzunehmen und sich nach ihrer Rückkehr für eine gerechtere und solidarische Lebensweise einzusetzen.

Mehr Informationen finden Sie unter folgendem Link:
https://www.nordkirche-weltweit.de/freiwillig-dabei/

Vorwort des Autors

Ich bin Aaron, geboren 2001, und habe von August 2019 bis März 2020 in der Kleinstadt WenXian im Herzen Chinas gelebt. Ich möchte dieses knappe Vorwort nutzen, um noch ein paar Dinge zu ergänzen, die es nicht in diesen Text geschafft haben.

Schon vor Beginn des Freiwilligendienstes habe ich gemeinsam mit der „Rotenburger Rundschau", einem Lokalblatt meiner Heimatstadt Rotenburg (Wümme) im Norden Deutschlands, eine Artikelreihe geplant. Was erst einmal nur als Update für zwischendurch geplant war, ist mit der Zeit immer weiter gewachsen, sodass ich insgesamt 17 Artikel geschrieben habe. Jeden zweiten Samstag habe ich in diesem Rahmen über meine aktuelle Situation, meine Reisen oder auch verschiedene Themen des chinesischen Alltags berichtet.

Nachdem ich im Frühling 2020 vorzeitig meinen Freiwilligendienst beendet habe, kam nach mehreren Auswertungsgesprächen mit dem Freiwilligenreferat und dem Ostasienreferat der Nordkirche die Idee auf, die Berichte in Originallänge als Publikation herauszubringen, um Interessierten, Freunden, Verwandten oder auch zukünftigen Freiwilligen einen Einblick in meine Erlebnisse während dieses dann doch sehr besonderen Freiwilligendienstes zu geben.

Diese Publikation soll informieren, bildlich darstellen und vielleicht sogar an mancher Stelle etwas Spaß bereiten. Sie soll aber auch für mich und meine Mit-Freiwilligen einen Ausschnitt aus diesem Lebensabschnitt festhalten. Zwar sind wir nach diesem Jahr in verschiedenste Richtungen beruflich und geografisch auseinandergegangen, durch diese besondere Zeit bleiben wir aber für immer verbunden.

Ich möchte allen danken, die dieses Jahr erst möglich gemacht haben. Da wären auf der einen Seite das Zentrum für Mission und Ökumene als Entsendeorganisation, sowie auch das Freiwilligenreferat und Ostasienreferat der Nordkirche, welche die allgemeine und länderspezifische Vorbereitung auf den Freiwilligendienst organisiert haben. In China war dies die chinesische Partnerorganisation Amity Foundation, die mich nicht nur auf unseren Einsatz vorbereitet hat, sondern auch die Organisation mit Schulen übernommen hat und bei jeglichen Problemen im Land zur Stelle war. Darüber hinaus möchte ich auch meiner Schule, der WenXian Yi Zhong,

mit allen Lehrern und Schülern danken. Nicht nur wurde ich herzlich aufgenommen, mir wurde Vertrauen geschenkt und ich wurde als Teil der Gemeinschaft empfangen. Aber natürlich möchte ich auch meinen Eltern, Geschwistern und Freunden danken, die insbesondere während der aufkommenden Corona-Pandemie stets ein offenes Ohr für mich und meine Sorgen hatten und stets hinter mir und meinen Entscheidungen standen.

Zuletzt möchte ich noch meinen Mit-Freiwilligen danken. Ihr habt das Jahr erst zu dem Erlebnis gemacht, was es am Ende für mich war. Egal, ob auf langen Seminaren, abenteuerlichen Reisen oder in zermürbenden Quarantänephasen: Dank euch habe ich mich stets zuhause und wohl gefühlt, auch weil ich ganz genau wusste: Ich bin nicht allein!

Allen, die dieses Buch als erste Orientierung vor einem Auslandsjahr in China lesen, möchte ich noch einen Rat mit auf dem Weg geben: Lass dich auf das Land mit seinen Menschen und seiner ganz einzigartigen Kultur ein. Erst wenn du einen Moment loslässt und die altbekannten Gewohnheiten aus der fernen Heimat hinter dir lässt und für einen Moment vergisst, kannst du das Land wirklich erfahren!

Ankunft in Nanjing

5. August 2019: Die Reise ins Unbekannte beginnt. Elf Monate China liegen vor mir, elf Monate neuer Begegnungen, elf Monate neuer Erfahrungen, aber auch elf Monate so unglaublich weit weg von Zuhause.

Über Hannover geht es nach Amsterdam und von dort aus nach China. Nach einigen Komplikationen mit meinem Reisepass und einem gestrichenen Flug komme ich schließlich nach 24 Stunden Flug und mit viel zu wenig Schlaf in Nanjing, China an. Das erste, was mir entgegenkommt, als ich chinesischen Boden betrete, ist allerdings nicht das losgeschickte Begrüßungskommando, sondern die unglaubliche Hitze und Feuchtigkeit der Luft. Zusammen sind diese beiden eine wahrlich fatale Kombination. Nach der Fahrt zum Hotel und einem kurzen Kennenlernen mit den anderen neun deutschen Freiwilligen ist dann der Moment gekommen, an dem ich das erste Mal die kulinarische Vielfalt Chinas erleben darf. Eine wahre Fülle an verschiedensten Speisen und Essgewohnheiten erwarten mich. So bestellen unsere chinesischen Verantwortlichen verschiedenste Gerichte, welche, anders als in Deutschland üblich, in die Mitte des Tisches auf eine drehbare, kreisförmige Platte gestellt werden und ein heiteres Gezanke

Beim Begrüßungsessen in Nanjing wird die kulinarische Vielfalt Chinas aufgefahren.

um die besten oder exotischsten Stücke auslöst. Dabei gibt es neben allerlei fleisch- und fischhaltigen Gerichten auch diverse vegetarische Pendants. Neben verschieden zubereiteten Lotusblumen und diversen Reisspeisen sind auch bei uns in Deutschland verbreitete Gemüsesorten wie Kartoffeln oder Blumenkohl darunter. Auch das zuvor noch so kompliziert anmutende Essen mit Stäbchen ist schnell in Ansätzen gelernt, sorgt allerdings nach wie vor für viele verstohlene Blicke und Kopfschütteln von den Nachbartischen.

Am gleichen Abend noch spazieren wir durch den Stadtpark von Nanjing und sind schier sprachlos von den Menschenmengen, die sich um solch späte Uhrzeit (ca. 21 Uhr) noch auf der Straße vergnügen. Eine Beobachtung, die sich an den nächsten Abenden immer wieder machen lässt. Anders als bei uns fände das Leben, so erklärte man mir, in der Öffentlichkeit statt. Besonders die ältere Generation nutze dabei die Stunden vor und nach dem normalen Tagesgeschehen, um die Zeit im Kreise ihrer Familien zu nutzen. In den eigenen vier Wänden verbringe man seine Zeit nur, wenn es draußen zu kalt sei.

Im Park werden gemeinsam Tea-Times abgehalten, Qi Gong[1] praktiziert, zusammen getanzt oder auch unglaublich komplex anmutende Brettspiele gespielt – und das stets, ohne Außenstehende auszugrenzen. Des Öfteren werden wir zum gemeinsamen Tanz eingeladen, doch halte ich mich zunächst noch sehr bedeckt, da ich erst Zeit benötige, um wirklich in dieser völlig fremden Welt anzukommen. Ein jeder freut sich allerdings, wenn man sich als „Fremder" in der Landessprache probiert und ist hilfsbereit.

In den nächsten drei Tagen besuchen wir einige Einrichtungen und Projekte unserer betreuenden Organisation in China, der Amity Foundation[2]. Die Nichtregierungsorganisation wurde 1985 von chinesischen Christen gegründet und engagiert sich mit staatlicher Anerkennung in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Neben der größten Bibel-Druckerei der Welt

1 Mit Qi Gong werden gesundheitsfördernde Körperübungen bezeichnet, die langsam und sorgfältig alleine oder in Gruppen praktiziert werden. Als aneinandergereihte Bewegungsabläufe in einer festgelegten Form, basierend auf denselben Prinzipien und Bewegungsmustern, wird ebenso Taiji (Quan) in Parks und auf der Strasse geübt.

2 Amity Foundation ist die älteste und inzwischen größte NGO in China, wenn man staatlich geförderte oder internationale Organisationen wie das rote Kreuz und ähnliche unberücksichtigt lässt. Zu ihren Arbeitsbereichen gehören Armutsbekämpfung, Verbesserung der Bildungschancen insbesondere für Mädchen und Frauen, medizinische Versorgung auf dem Land, Inklusion, HIV, Katastrophenhilfe und zunehmend auch Hilfsprojekte im Ausland. Für mehr Informationen siehe: www.amityfoundation.org Die Nordkirche ist ein enger Kooperationspartner von Amity Foundation und seit 1987 Teil des European Network of Amity Partners.

Mit allen Freiwilligen und Sally bei der Amity-Bibeldruckerei: Anna, Jule, Annali, Sally (Amity Foundation), Anna, Lea, Jenny, Melina, Nini, ich und Jona.

betreibt Amity einige inklusive Bäckereien im Großraum von Nanjing und Shanghai, in welchen geistig Beeinträchtigte in den Arbeitsprozess als vollwertige Mitarbeiter*innen eingebunden und ausgebildet werden – für mich als Rotenburger[3] natürlich besonders interessant. Wir werden herumgeführt, und man versucht uns einen Eindruck der verschiedenen Arbeitsfelder zu bieten, zu denen wir selbst als Teil von dessen „YAP-Programm"[4] zählen. Nach vielen deliziösen Mahlzeiten fliegen wir schließlich mit allen deutschen Freiwilligen und einigen Amity Mitarbeiter*innen Richtung Norden in die Provinz Gansu, unserer eigentlichen Einsatzprovinz, in die Millionenstadt Jiuquan[5].

Hier erhalten wir seit nunmehr drei Tagen „Teachertraining". Im sicheren Rahmen von Probeklassen, Schüler*innen, die ihre Ferienzeit freiwillig aufgeben, um Kontakt zu Ausländern zu erhalten, die in dieser eher ärmlichen Region[6] eine große Ausnahme darstellen. Anhand dieser Probeklassen sollen wir hier das Lehren lernen. Eine wahre Herausforderung!

3 Rotenburg hat mit den „Rotenburger Werken" ein überregionales Zentrum für Menschen mit geistigen und physischen Einschränkungen.
4 YAP = Young Adult Program.
5 Jiuquan zählt 1,2 Mio. Einwohner.
6 Mit einem Jahreseinkommen pro Kopf von knapp 1500 € lag Gansu 2019 als zweitärmste Provinz vor Tibet. Das Durchschnittseinkommen in der gesamten Volksrepublik betrug 2500 €. In der reichsten Verwaltungseinheit Shanghai verfügte eine Person durchschnittlich pro Kopf über 5800 €. Siehe Wikipedia: List of Chinese administrative divisions by disposable income per capital.

Anders als noch in der recht internationalen Stadt Nanjing ist man hier als „Ausländer“ eigentlich immer im Mittelpunkt der Öffentlichkeit. So wird man des Öfteren nach Fotos gefragt, man fühlt sich mit Blicken gelöchert oder wird auch heimlich fotografiert. Auch auf einem öffentlichen Festival in der Innenstadt sind wir, nachdem uns ein Kameramann nach kurzer Zeit entdeckt, schnell auf den riesigen Leinwänden neben der Bühne zu sehen. Das Festival kann sich so nachsagen lassen, international zu sein. Nach einiger Zeit beginnt es mir aber selbst Freude zu machen, mit so wenig Aufwand anderen Menschen Freude zu bereiten. Allerdings muss man sich stets dessen bewusst sein, dass es dabei primär um das eigene, „fremdländische“ Äußere geht, aufgrund dessen man auffällt. Aber zumindest einige fragen in gebrochenem Englisch nach der Herkunft und den Motiven für den Aufenthalt.

Die nächsten Tage und Wochen werden weiterhin sehr anstrengend und gefüllt sein, umso schneller wächst aber auch die Vorfreude, irgendwann im September an meine Schule und in meine Wohnung zu kommen.

Vorbereitung auf die Tätigkeit als Hilfslehrer

Wüste. Soweit das Auge reicht und in weiter Ferne: Gigantisch anmutende Berge. Nein, diese Szenerie liegt nicht wirklich vor mir. Ich beschreibe nur eine Postkarte. Aber das soll das Motiv einer Postkarte aus China sein? Wohl kaum! Umso verwunderter bin ich, als ich diese Landschaft letzte Woche erleben darf.

Wir besuchen das westliche Ende der Chinesischen Mauer in Jiayuguan. Mit großen Erwartungen fahren wir zum Kastell, welches das Ende der Mauer darstellt. Aber: es macht sich eine leichte Enttäuschung breit in der Gruppe, als wir ein „Chinesisches Mäuerchen“ vorfinden, welches hier noch zudem in der Wüste ziemlich mickrig wirkt. Das Kastell ist dafür umso schöner. In mir kommen wahrlich Kindheitserinnerungen hoch, zurück erinnert an den Disney-Klassiker „Mulan“. Trotz der Lage inmitten einer überaus kargen, verlassenen Landschaft, sind überall chinesische Touristen, die eifrig fotografieren. Und dann – wir kennen das ja schon – sehen sie eher in uns als deutscher Freiwilligengruppe die „wahre“ Attraktion, sodass

Westliches Ende der Großen Mauer mit Kamelen

plötzlich ihre Intention des Ausflugs in den Hintergrund rückt und wir für Fotos mit ihren Kindern herhalten dürfen. Auch wenn es teilweise etwas stört, tun wir es bislang noch gerne, denn wir haben es längst verstanden: Wir sind auch „Botschafter für Europa", auch wenn wir noch vor gerade mal vier Wochen niemals geglaubt hätten, dass wir gegenüber einem „Weltwunder" als Fotomotiv den Vorzug erhielten. Nun aber zurück zur Mauer und dem Kastell: Vor den Toren liegen Kamele in erdrückender Hitze, die gegen geringe Kosten geritten werden können. Ich verzichte. Kamele reiten in China? Das habe ich mir irgendwie anders vorgestellt. Wo bin ich hier eigentlich? Kamele gehören für mich – jedenfalls gefühlt – woanders hin.

Nach nunmehr drei Wochen im Land der Mitte komme ich langsam wirklich an. Essen bestellen oder auch der Einkauf muss nach wie vor mit Hilfe der Übersetzer-App und mit Händen und Füßen erledigt werden, jedoch lerne ich Woche für Woche überlebenswichtige Phrasen. Die Zeit in Jiuquan auf dem Lehrerseminar ist sehr intensiv, dabei aber auch unglaublich hilfreich. Während wir vormittags unsere Übungsstunden vorbereiten, haben wir nachmittags kulturelle Aktivitäten mit einem ortsansässigen

Englischlehrer. Zusammen mit ihm besuchen wir ein Einkaufszentrum oder auch die lokale Poststation und bekommen grundlegende Informationen. Abends haben wir meistens Freizeit. In dieser erkunden wir die Millionenstadt auf eigene Faust, und besuchen unter anderem ein Kino, in dem tatsächlich auch ein westlicher Blockbuster mit englischem Audio läuft, eine willkommene Abwechslung! Aber auch ein Besuch im KTV (chinesische Karaoke-Bar) mit unseren Verantwortlichen darf natürlich nicht fehlen. In China ist das eine sehr beliebte Aktivität. In einem Separee geben wir Freiwilligen unsere Englischkünste bei allerlei Hits der 2000er zum Besten – aktueller sind die Songs leider nicht. Die Zeit vergeht wie im Flug. Schnell ist also auch meine erste Probestunde in der Schule gekommen.

Knapp 40 erwartungsvolle Schüler*innen vor mir, sie stehen von ihren Plätzen auf und begrüßen mich an diesem Mittwochmorgen. Zwei Tage Arbeit habe ich in die Stunde gesteckt. Unter anderem habe ich einen Lesson-Plan erstellen müssen und Spiele und Flashcards vorbereitet. Aufgeregt begrüße ich die Schüler*innen und bitte sie, sich wieder zu setzen. Meine Stunde behandelt das Thema „Reisen". Für die Schüler*innen im Alter von 14 bis 17 Jahren ist das nicht gerade ein alltägliches Thema. Nach einem kurzen Einstieg beschreibe ich anhand einer großen Weltkarte meine Reise aus Deutschland bis in den hohen Norden Chinas. Daraufhin lasse ich die Schüler*innen schätzen, wie lange die reine Reisezeit wohl gewesen sein könnte. Nachdem ich drei Antworten im Bereich zwischen einer und drei Stunden erhalten habe, löse ich schließlich auf. Aus Perspektive meines Umfelds in Deutschland keine Überraschung: Es sind weit über 30 Stunden. Kaum fassbar für die Schüler und Schülerinnen. Denn: Wie sich herausstellt, ist noch keiner von ihnen je geflogen. Umso passender ist mein nächstes Spiel, für das ich extra für jede und jeden ein „Flugticket" am Computer gestalte" habe. Anhand dieses Flugtickets befragen sich die Schüler*innen, wann ihr Flug startet und wohin sie überhaupt reisen werden. Eine recht abstrakte Aufgabe für sie, aber gleichzeitig auch spannend. Beim Ausdrucken der Flugtickets im Copyshop neben der Schule hatte der Besitzer mich nur erstaunt angeguckt, als er am Computer sah, wie viele Flugtickets mit Zielen wie Paris oder Shanghai er ausdrucken sollte. Es brauchte recht lange, bis ich ihm erklärt hatte, dass ich es nur als Unterrichtsmaterial nutzen wolle, und die Tickets nicht echt seien. Eine von vielen witzigen Situationen. Nach den kurzen Dialogen, die sich teils doch als recht schwierig erweisen, versuche ich, mit den Schülerinnen und Schülern einen kleinen Wettkampf auszufechten, denn wie immer wieder von unseren Mentoren erklärt wird: Chinesische Kinder lieben den Wettkampf. So erkläre ich ihnen, wir würden

Verleihung der Zeugnisse an unsere „Testklassen“ in Jiuquan

einen Campingausflug machen, und sie sollen mir sagen, was unbedingt mitmuss. Eigentlich ganz einfach, dachte ich bei meiner Vorbereitung, aber es kommt mal wieder alles ganz anders: Nachdem ich zwei Teams gebildet hatte, meldete sich leider keiner, obwohl ich das Spiel zweimal erklärt hatte. Dann fällt es mir wie Schuppen von den Augen und ich sage mir: „Hallo Aaron, willkommen in der Realität!“ Wie sich nämlich herausstellt, wissen sie nicht, was „campen“ ist, obwohl der Begriff Teil ihres Englischbuches ist, an welchem ich mich orientiere. Mit sehr vielen Tipps und Bildern schafft es ein Team, das Spiel zu gewinnen. Ich schließe die Stunde mit dem Klassiker „Ich packe meinen Koffer“, der überraschenderweise sehr gut funktioniert und mit Begeisterung angenommen wird. Geschafft!

Insgesamt bin ich zunächst nicht wirklich zufrieden, weil meine Aufgaben teils nicht dem Englisch-Level der Klasse gerecht werden, womit ich aber nicht der Einzige unter uns bin. Das Hauptproblem der meisten Freiwilligen liegt darin, dass wir uns an dem Stoff der Lehrbücher orientieren. Zwar können die Schüler*innen sehr gut geschriebenes Englisch lesen und Aufgaben bearbeiten, allerdings sind ihre Möglichkeiten, die Sprache mündlich zu nutzen, sehr begrenzt. Grund dafür ist auch, dass die chinesischen Englisch-Lehrkräfte oftmals selbst Probleme mit der Aussprache haben. Das wird also eine meiner Aufgaben für die nächsten elf Monate sein.

Noch einmal zurück zu meiner Probestunde: Der Unterricht mit den Kindern hat mir sehr viel Spaß gemacht, und ihr Interesse an der Sprache

und die Freude, die sie mit diesem interaktiven Unterricht haben, ist deutlich erkennbar. Einen schöneren Lohn, denke ich, gibt es nicht. Am Ende des Seminars bekommt jeder chinesische Schüler und jede Schülerin bei einer großen Abschiedsparty, bei der wir Freiwilligen deutsche Klassiker wie „Griechischer Wein" unter viel Gejubel zum Besten geben, ein Zertifikat, was ihr tolles Engagement bescheinigt. Nach einem ausführlichen Fotoshooting mit allen ist unser Seminar dann auch schon wieder vorbei.

Gestern sind wir mit dem Schnellzug in die Viermillionen-Stadt Lanzhou[7] gefahren und haben nun heute einen weiteren Medical Test für unser endgültiges Visum gemacht. Es beschleicht mich das Gefühl, dass es allmählich wirklich nichts mehr gibt, was China nicht über mich weiß. Aber dazu ein anderes Mal mehr. Morgen geht es nach WenXian und ich darf meine Wohnung beziehen. ENDLICH AM ZIEL!

Leben in WenXian

Wohnzimmer, Schlafzimmer, kleine Nasszelle und eine aus einer Elektroplatte und Wasserkocher bestehende Küche. Meine erste eigene Wohnung, wenn auch auf ein Jahr befristet. Wie man der Beschreibung entnehmen kann, bin ich ENDLICH an meiner Schule in WenXian angekommen.

Zwischen dem letzten Artikel und WenXian[8] lag noch eine dreistündige Fahrt durch wunderschöne Gebirgslandschaft.

Wir, also mein Kollege Jona aus Aschaffenburg und ich, staunen nicht schlecht, als wir die Kulisse der Stadt und der Schule das erste Mal erblicken. Inmitten so gigantisch grüner Berge fühlt man sich fast schon winzig und unbedeutend. Besonders für mich als Flachländer eine ganz neue Erfahrung. Nach kurzer Führung durch unsere Wohnungen geht es direkt weiter zu einem großen Willkommens-Dinner für alle Lehrkräfte unserer Schule. Bei Reiswein und Bier lernen wir Direktion und für uns zuständige Lehrer*innen kennen. Alle freuen sich riesig darüber, dass wir da sind und sind sehr interessiert an uns. Die nächsten beiden Tage – es ist Wochenende

7 Lanzhou ist die Provinzhauptstadt von Gansu

8 Wörtlich „Kreis Wen" gehört zum Regierungsbezirk Longnan. Der Kreis hat 240.000 Einwohner. Er liegt im Süden der Provinz Gansu, nahe an der Grenze zu Sichuan.

Frontansicht meiner Schule

– schauen Jona und ich uns zunächst die Stadt an und lernen erste Lehrer kennen, die uns auch prompt zum Mittagessen einladen und in interessante Diskussionen verwickeln. Da wir auf dem Schulcampus wohnen, werden wir natürlich auch schnell von den Schülerinnen und Schülern entdeckt. Aufgeregt trauen sich die Mutigen unter ihnen, uns ein „Hello!" entgegenzurufen und freuen sich riesig über jegliche Antwort. Ich nutze unsere ersten beiden Tage für einen Spätsommerputz sowie zur Einrichtung meiner „ersten" Wohnung. Nachdem wir uns zwei Englischstunden von hiesigen Englischlehrern angeschaut haben, geht es dann auch für mich los.

Zehn Minuten zu früh und recht aufgeregt treffe ich meine erste richtige Klasse. Die erste von insgesamt elf Klassen, die ich pro Woche unterrichte. Was zunächst noch überschaubar wirkt, stellt sich spätestens dann anders dar, wenn man realisiert, dass die Klassen aus mindestens 50 bis 60 Schüler*innen bestehen. Dementsprechend groß die Aufgabe, jedem und jeder in der ersten Stunde einen englischen Namen zu geben. Mit großer Aufregung folgen sie der Stunde, in der ich von mir und meiner Heimatstadt berichte. Besonders ein Bild vom sommerlichen Stadt-Streek[9] gefiel vielen der Schüler*innen, auch wenn der Name Rotenburg (Wümme) für viele eher befremdlich wirkt.

9 Kleiner Fluss im Herzen Rotenburgs.

Typischer Klassenraum mit Smartboard

Inzwischen habe ich die erste Woche hinter mir und auch die gröbsten organisatorischen Hürden geschafft: ich habe einen Platz in einem der vielen Lehrerzimmer, eine Mensakarte und die Funktionen des Wasserspenders im Lehrerzimmer sind geklärt. Ab nächster Woche laufen dann auch Chinesisch-Unterricht und ersten Taiji-Stunden an. Ich bin gespannt!

Mein Stundenplan ist sehr Langschläfer-freundlich – so liegen die meisten meiner Unterrichtsstunden am Nachmittag. Die freie Zeit nutze ich morgens, um meinen Unterricht vorzubereiten oder auch, um mit anderen Lehrkräften aus meinem Lehrerzimmer zu reden. Auch wenn viele zunächst aus Scham vor ihren Englischkenntnissen nicht von selbst auf mich zukommen, freuen sie sich umso mehr, angesprochen zu werden. Eine Lehrerin lädt mich sogar spontan, nachdem ich sie im Schulbus kennengelernt hatte, zu sich nach Hause zum Abendessen ein. Bei ihr angekommen, lerne ich ihre Eltern, sowie Mann und Kind kennen und verbringe gemeinsam mit ihnen den Abend. Es sind diese unvorhersehbaren Kontakte und Situationen, die die letzten zwei Wochen für mich so unglaublich spannend gemacht haben.

Langsam schaltet sich eine Routine in meinem Leben ein. Ein „All-Tag" sieht aktuell so aus: Nach einem kurzen Frühstück in der Mensa begebe ich mich in das Lehrerzimmer. Um 9 Uhr strömen alle Schüler*innen auf den gigantischen Sportplatz. Nach Klassen sortiert, laufen sie daraufhin für

15 Minuten im Kreis, stets im Rhythmus traditioneller chinesischer Marschmusik, die durch quäkende Lautsprecher erschallt. Daraufhin habe ich bis kurz vor Zwölf Unterricht oder Vorbereitung. Um 11 Uhr 50 begebe ich mich erneut in die Mensa, ein wahrlich riesiges Gebäude, bestehend aus drei Stockwerken mit jeweils eigenen Küchen und drei kleinen Läden. Wenn ich um 12 Uhr dann einen Sitzplatz ausgesucht habe, höre ich mit dem ersten Klingeln der Schulglocke schon das laute Trampeln auf dem Mensa-Vorplatz. Über 2.500 Kinder wollen jeweils die Ersten in der Schlange sein und laufen jeden Tag erneut, als ginge es um ihr Leben – täglich ein schönes Schauspiel. Auf das Mittagessen folgt eine zweistündige Mittagspause, in der ich in meiner Wohnung entweder schlafe oder Serien schaue. Den Nachmittag über sind dann erneut Unterrichtsstunden bis 18 Uhr.

Daraufhin nehme ich den Bus und fahre in die drei Kilometer entfernte Innenstadt, um zu Abend zu essen. Meist gibt es Nudeln oder Baozi, eine Art gefüllter Teigtaschen. Den Weg zurück zur Schule jogge ich an einem großen Fluss entlang nach Hause. Inmitten über zweitausend Meter hoher, grüner Berge höre ich dann „Die drei Fragezeichen", ein wirklich starker Kontrast. Wenn ich schließlich am Schultor ankomme, sitzen die Schüler*innen bereits wieder in ihren Klassenzimmern und haben bis 23 Uhr „evening class". Ich habe damit nichts zu tun, gehe in meine Wohnung und „skype" oder schaue Filme. Da China westliche Copyright-Regelungen

Blick auf WenXian beim ersten Wanderausflug. Die Stadt ist von hohen Bergen umgeben.

größtenteils nicht anerkennt, gibt es hier allerlei Internetseiten, auf denen man „legal" englische Filme und Serien schauen kann. Bei all der Begrenzung des Internets wenigstens ein positiver Aspekt für mich. Gegen Mitternacht geht es dann in mein großes, aber dafür sehr hartes Doppelbett und der Tag nimmt sein Ende. Am Wochenende hingegen habe ich frei – im Gegensatz zu den Schüler*innen, die auch samstags Unterricht haben. Ich erkunde die Stadt oder gehe Wandern in der näheren Umgebung von WenXian. Allerdings sind die Berge dafür nicht so recht ausgelegt, so gibt es keine richtigen Pfade oder Routen. Kürzlich haben wir aber einen Lehrer kennengelernt, der in den kommenden Tagen mit uns zunächst noch einen etwas „kleineren" Berg besteigen will. Ich bin schon voller Vorfreude.

Ich fühle mich hier sehr wohl, nicht nur wegen meiner komfortablen Wohnung. Die Umgebung ist wirklich schön, und die Menschen sind unglaublich freundlich. Ich freue mich jeden Tag neu auf das gemeinsame Arbeiten mit meinen Klassen, auch wenn ich jetzt schon den Gedanken aufgegeben habe, alle ihre Namen zu behalten.

Das soziale Kreditsystem

Ein Punktesystem in China? In Deutschland kennen wir höchstens die Flensburger Punkte, die uns für Fehlverhalten im Verkehr bestrafen sollen. Manche haben vielleicht von den „chinesischen Punkten"[10] in den Medien gehört, einem neuen Konzept sozialer Ordnung. Ich habe das zumeist belächelt. Natürlich ist so etwas in Großstädten umsetzbar, aber doch nicht auf dem Land? Wo will man da überall Kameras anbringen?

Eine kurze Einführung in das Thema: Das Punktesystem ist aktuell in noch kleinem Rahmen in einer Testphase. Wird das Projekt umgesetzt, erhält jeder Staatsbürger[11] ein digitales Punktekonto und wird je nach Punktestand als „guter" oder „schlechter" Bürger identifiziert und erhält dementsprechende Vorzüge in jeder erdenklichen Lebenslage, oder eben nicht. Das

10 Vgl. https://merics.org/de/analyse/chinas-social-credit-systems-are-highly-popular-now. In einer ARD Reportage der Sendung plus minus am 15.1.2020 mit dem Titel „Totale Kontrolle – Chinas Sozialkreditsystem" wird China als digitales Erziehungslager beschrieben. Siehe auch Kai Strittmatter „Die Neuerfindung der Diktatur", Piper, 2018.

11 Auch Behörden, Firmen und deren Zulieferer etc. werden in das Rankingsystem eingebunden. Damit sind auch alle ausländischen Betriebe und Organisationen betroffen, die in China tätig sind.

kann von der Beantragung eines Kredits bis hin zu Auslandsreisen führen. Zur Berechnung werden Daten von 50 verschiedenen Behörden hinzugezogen. Kritiker meinen, der Mensch werde dabei entpersonifiziert, zu einem einfachen Datensatz in einer Datenbank. Doch: Was sagen eigentlich Chinesinnen und Chinesen dazu, und wie ist so ein Kontroll-Apparat von solch einem Ausmaß überhaupt realisierbar? In der letzten Woche habe ich mich abseits meines eigentlichen Auftrages etwas damit auseinandergesetzt.

Eine der Hauptbedingungen für die Umsetzung des Vorhabens ist eine schier endlose Anzahl von Kameras. Aber wo begegnen einem all diese Kameras? Besonders in den ersten Wochen in China fiel es mir auf, wie oft ich – nur um in Museen oder Sehenswürdigkeiten zu kommen – mein Gesicht in Kameras halten und meinen Reisepass vorzeigen musste. Übertroffen wurde all dies nur noch am chinesischen Flughafen. Nicht nur wurden an jeder Sicherheitskontrolle Bilder von mir gemacht, ich musste zudem noch alle meine Fingerabdrücke einspeichern lassen, sowie durch temperaturerkennende Sperren hindurch, bei welchen ich auf grundsätzliche Gesundheit geprüft wurde.

Aber wie sieht das jetzt im Alltag aus? Verlasse ich am Morgen meine Wohnung, begegnet mir schon die erste Kamera im Flur, gefolgt von zwei Kameras im Treppenhaus und einer weiteren am Ausgang des Lehrer*innengebäudes. Gehe ich weiter zum Schulgebäude hinüber, werde ich von weiteren Kameras beobachtet, welche an jeder nur erdenklichen Ecke installiert sind. Ebenso dann im Schulgebäude: Nicht nur im Treppenhaus, sondern auch in den Fluren kann jeder meiner Schritte aufgezeichnet werden, selbst viele der Klassenzimmer sind mit einer Kamera oberhalb der Tafel gespickt. Fahre ich abends mit dem regulären Bus in die Stadt, so beobachten mich darin weitere fünf Kameras, welche jeden nur erdenklichen Punkt im kleinen Bus für die Ewigkeit festhalten. In der Innenstadt angekommen, sind an jeder Ampel Kameras installiert, sowie auch in jedem Geschäft mindestens zwei bis drei. In Großstädten ist das Phänomen noch weiter vorangeschritten. Besonders in Mode sind dabei Kameras an Straßenkreuzungen, welche kleinere Verkehrs-Vergehen festhalten. So registriert die Kamera einen Fußgänger, welcher in einer roten Ampelphase die Straße überquert und erstellt mehrere Fotos von ihm oder ihr. An jeder größeren Kreuzung sind große Monitorleinwände installiert, auf welchen dann im Fünf-Sekunden-Takt diese Fotos von den Verkehrssündern eingespielt werden, und das bis zu 24 Stunden nach dem Vergehen. Gleiches gilt auch für Autofahrer, bei denen zusätzlich noch das Kennzeichen von der

Kamera mit erfasst und signifikant am Bildrand eingeblendet wird. Was uns vielleicht zunächst noch witzig und harmlos erscheint, ist hier in einem Land, in dem jedes kleinste Fehlverhalten schon zum Gesichtsverlust führt, sehr unangenehm. Und nun kommt zu dieser gesellschaftlichen Scham noch ein Punkteabzug hinzu[12].

Aber natürlich braucht es mehr als nur Kameras, um die chinesischen Bürger*innen zu durchleuchten. Chinas Regierung hat des Weiteren unbegrenzten Zugriff auf alle, von „WeChat" gesammelten Daten. WeChat ist das chinesische Pendant zu Online-Messenger-Diensten wie WhatsApp und hat allein in China über 1,1 Milliarden aktive Nutzer (August 2020). China ohne WeChat – das kann ich mir nach nunmehr bald zwei Monaten in China nicht mehr vorstellen. Anders als in Deutschland läuft in China nicht nur das Chatten über einen solchen Social-Media-Dienst, sondern man bezahlt auch überall damit. „WeChat-Pay", eine in der App enthaltene Funktion, erlaubt einen Zugriff aufs eigene Konto. Öffnet man über die App seine Handykamera, so kann man problemlos QR-Codes einlesen und Geld überweisen. Einen eigenen QR-Code hat hier jeder kleinste Straßenverkäufer. In Lanzhou, der Provinzhauptstadt, habe ich sogar einen Bettler gesehen, der ein Schild mit seinem QR-Code vor sich liegen hatte. Aber auch Hotel, Taxi und Restaurant lassen sich damit bezahlen. Kartenlesegeräte hingegen sucht man hier vergebens. Die Folge: Nicht nur kann die Regierung jede einzelne Nachricht bei WeChat mitlesen, sie hat auch durch WeChatPay Einblick in einen Großteil aller in China getätigten Geschäfte. Kameras und WeChat sind nur zwei markante Beispiele, hinzu kommen natürlich noch Datensätze von allerlei Behörden, die schließlich den „gläsernen Menschen" perfekt machen.

Doch was halten nun eigentlich Chinesinnen und Chinesen von dem ganzen System? In der letzten Woche habe ich vier Personen befragt, zwei meiner Schüler*innen, einen Lehrer sowie einen Fahrer, der mich vor einigen Wochen nach WenXian gebracht hat. Als jemand, der diesem ganzen System gegenüber relativ kritisch eingestellt ist, war ich umso überraschter, als nicht nur Fahrer und Lehrer, sondern auch beide Schüler*innen voll und ganz von dem System überzeugt zu sein schienen. Was mit ihren Daten passiert, darum scheren sich sich nicht. Vielmehr bezeichneten sie es als positiv, dass Personen, die sich nicht an die Rahmenbedingungen hielten,

12 Strafen für Verstöße gegen die finanzielle Kreditwürdigkeit greifen bereits. Insbesondere der Kauf von Tickets für Inlandsflüge oder Schnellzüge wird Millionen von Bürgern seit 2018 systematisch aufgrund eines schlechten Rankings im Sozialpunktesystem verwehrt.

dafür auch bestraft würden. Besonders der Satz eines meiner Schüler blieb mir dabei in Erinnerung: „China kontrolliert mich nicht, es schützt mich." Diese Einstellung scheinen hier viele zu teilen. Da wundert es mich wenig,, dass anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Volksrepublik, das nächste Woche mit riesigen Paraden zelebriert werden wird, jetzt auch schon im hintersten Gebirge in China, die Straßen mit Plakaten und Nationalflaggen gepflastert sind.

Die Zukunft wird zeigen, wen ein solches System wirklich schützt: „den Bürger" vor negativen Einflüssen oder doch die Mächtigen vor frei denkenden Bürger*innen?

Zusammen mit Jona (re.) am Rande des Festakts zu 70 Jahren Volksrepublik China.

An der alten Seidenstraße

Alle Züge sind überbucht, die Straßen verstopft und auf jedem verfügbaren Monitor und Handy marschieren Soldaten entlang wunderschöner Prachtstraßen. So kann man China während des Nationalfeiertags beschreiben. Mein Handy hört gar nicht auf zu vibrieren, weil mir alle meine 600 Schülerinnen und Schüler Bilder von der großen Parade von dem heimischen Fernseher schicken. Scheinbar so glücklich, als hätte jeder und jede in der Lotterie gewonnen.

Aufgrund des Nationalfeiertags haben sowohl Schüler*innen als auch ich die letzte Woche frei und ich nutze die Zeit, um in die 400 Kilometer entfernte Großstadt Tianshui[13] zu reisen. Gemeinsam mit drei weiteren Freiwilligen aus Deutschland verbringe ich knapp fünf Tage hier und erkunde in der Zeit die Altstadt, sowie das nähere Umland. Ein kleines Abenteuer! Aber das startet bereits mit der Anreise. Nach vierstündiger, turbulenter Autofahrt durch das Gebirge gelange ich zum nächstliegenden Bahnhof, von welchem ich über die Provinzhauptstadt Lanzhou in die Kulturhochburg Tianshui gelange. Das Reisen mit dem Zug in China ist dabei nicht mit deutschen Verhältnissen vergleichbar. Nicht nur, dass man vor Reiseantritt durch mehrere Sicherheitschecks muss, auch das Einsteigen wird über Check-In-Schalter abgewickelt. Und der größte Unterschied: Der Zug ist auf die Minute pünktlich und besitzt funktionierende Klimaanlagen. Trotz schneller Züge summiert sich die Reisezeit aufgrund umständlicher Routen dennoch auf acht Stunden für 350 Kilometer Luftlinie. Zwar ist der Zugbetrieb sehr gut, allerdings ist das Bahnnetz bei weitem nicht so ausgebautwie bei uns.

In Tianshui angekommen, erwarten mich bewölkter Himmel und Regen: Ein motivierender Auftakt für meinen ersten richtigen Urlaub! Nach aufwendigem Einchecken im Hotel kann es dann losgehen. Wir besichtigen wunderschöne Tempelanlagen, die über die Stadt verteilt sind. Belebt von Mönchen und chinesischen Tourist*innen, sehen wir bezaubernde Parkanlagen und allerlei Buddha-Statuen. Während ich dabei eifrig fotografiere, kommt dann aber doch irgendwann ein gewisser Zwiespalt in mir hoch. In Deutschland rege ich mich stets über die asiatischen Tourist*innen auf, welche durch Kirchen laufen und laut „knipsen" und reden, an einem Ort, dem man meiner Meinung nach gewissen Respekt zollen sollte. Nun bin ich selbst derjenige, der in dieser Rolle steckt und sich bei eben diesem Verhal-

13 Tianshui ist mit 3,3 Mio. Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Provinz Gansu nach Lanzhou.

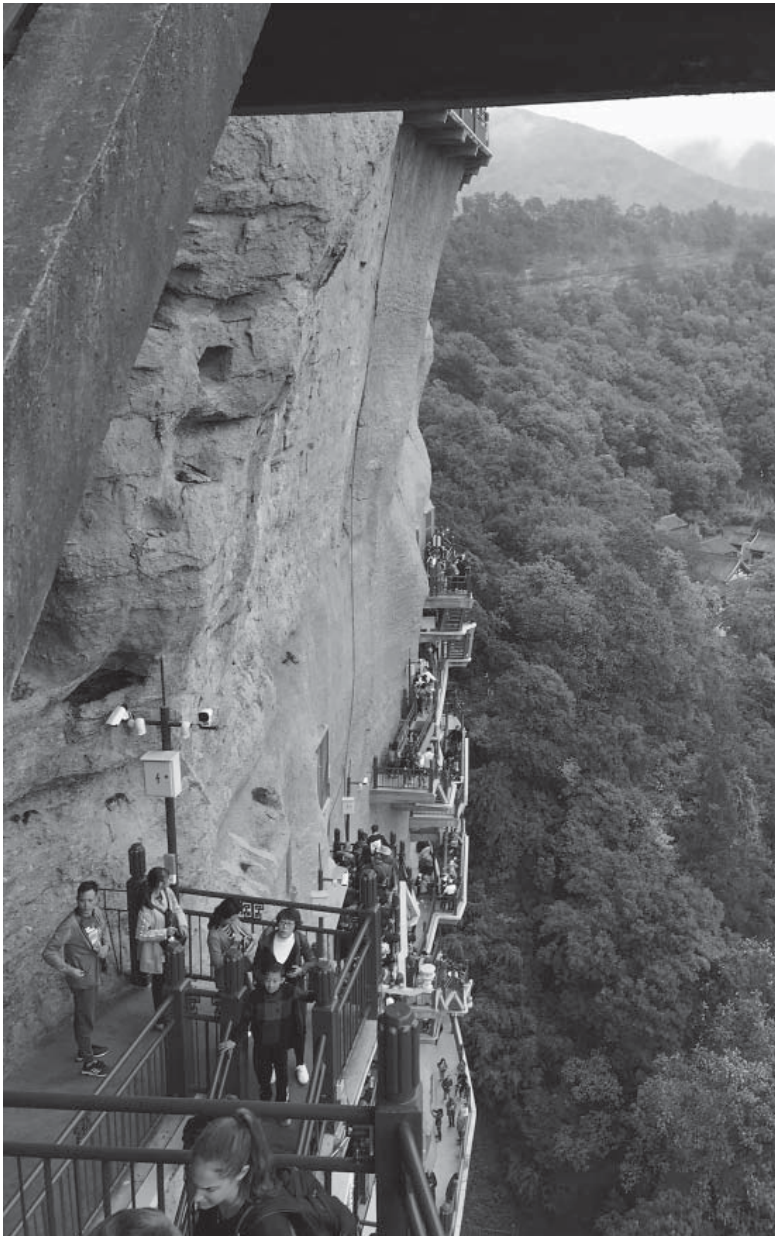
ten ertappt. Ein komisches Gefühl! Besonders der auf einem Berg liegende Yuquan-Tempel[14] erstaunt mich durch unglaubliche Architektur und uralte Bäume. So steht im Zentrum des Tempels ein über 2.500 Jahre alter Baum. Vom Fuß des Berges steht, noch bevor man den Tempel sehen kann, ein gewaltiger Turm, der wunderschön mit roten und blauen Vordächern verziert ist. Umso verwunderter sind wir, als wir keinen Zugang finden können. Als wir uns schließlich über Trampelpfade nähern, sehen wir es schließlich: Der Turm steht auf einem riesigen Betonfundament. Wir betreten das Innere der Konstruktion und sehen, dass das gesamte Innere eine große Baustelle ist. Die Stadt baut einen alt anmutenden Turm als Erweiterung des uralten Tempels ganz nach dem Motto: Wenn man nicht genügend alte Sehenswürdigkeiten hat, dann baut man halt welche.

Am Fuß des Berges, der zum Yuquan-Tempel führt, entsteht auf einem Betonsockel ein alt aussehender Erweiterungsbau.

Höhepunkt unserer Reise soll der Besuch der überregional bekannten Majishan-Grotten[15] sein. Als wir früh morgens in einen Bus steigen, der eben jenes Ziel hat, regnet es und wir hoffen schon auf geringere Besucherzahlen. Doch spätestens als wir den Parkplatz erreichen, begreifen wir, dass das wohl nur ein Traum war. Tausende bunt gefärbte „Mülltüten" strömen zu den Eingängen. Ein jeder chinesischer Tourist hat sich ein farbiges Cape mit spitzer Zipfelmütze gekauft und sagt damit dem Regen den Kampf an. Wahrlich ein Bild für die Götter. Stundenlang stehen wir in Schlangen an, um zu den Grotten zu gelangen. Die Majishan-Grotten befinden sich in einer steilen Bergwand und beinhalten tausende Buddha-Statuen, manche über acht Meter groß. Bis heute ist ungeklärt, wie die Erbauer*innen dieses Heiligtum errichtet haben. Heute sind an der Felswand Gänge angebracht, sodass man die Figuren aus nächster Nähe betrachten kann. Entlang des Weges hin zu den Grotten machen hunderte Verkäufer*innen ihre Geschäfte mit Straßenständen, an denen man von geschnitz-

14 Yuquan, wörtlich Yade-Quelle, bezeichnet eine großflächige daoistische Tempelanlage, die im 13. Jhd. unter mongolischer Herrschaft (Yuan-Dynastie) entstand.

15 Die knapp 200 in den Berg gebauten Höhlen und über 7000 buddhistische Statuen sind Teil der UNESCO Welterbestätte Seidenstraße. Ihre Ursprünge gehen ins 5. Jhd. zurück.



Schwindelfrei sollte man schon sein, wenn man die Majishan-Grotten besucht, denn sie liegen in einer steilen Felswand, die man über ein Gewirr von Treppen besichtigen kann.

ten Figuren über verzierte Walnüsse bis hin zu Plastikgewehren für Kinder alles kaufen kann.

Ich bin sehr froh, als wir am Abend in unser Hotel zurückkehren. Insgesamt verbringen wir eine schöne knappe Woche dort, die schließlich mit einer achtstündigen Busfahrt in meine Heimatstadt endet. Am frühen Morgen des letzten Tages fahre ich zur Fernbusstation, um die Reise anzutreten. Während ich, im Bus sitzend, schon fast eingeschlafen bin, hält der Bus abrupt. Was ist passiert? Ein Mann steht an der Straße und hält seine Hand heraus. Der Fahrer steigt aus, verstaut dessen Gepäck und wir fahren weiter. Das gleiche Spiel erleben wir in der nächsten Stunde noch acht Mal. Als wir schließlich die Autobahn erreichen, scheint das Stop-and-Go-Prozedere endlich zu enden, aber zwei Ausfahrten später fahren wir erneut ab: Am Ende der Ausfahrt wartet eine Frau, die den Busfahrer anscheinend zuvor angerufen hat und steigt zu. Aber nicht nur mit Extra-Passagieren verdient der Fahrer zusätzlich. Während der Fahrt stoppt er in allerlei Dörfern und steigt aus, um Pakete zu übergeben. Zudem halten wir an einem Kiosk, dessen Besitzer er offenbar kennt, und alle sollen aussteigen, um sich zu stärken. Ehe ich mich versehe, hat mir der Fahrer Äpfel und Getränke gekauft und möchte mich zum Mittagessen einladen. Ich finde es irgendwie großartig, scheine aber auch der einzige im Bus zu sein, der sich über so viel Entgegenkommen wundert. Nachdem ich dem Busfahrer erklärt habe, an welcher Schule ich arbeite, lässt er mich direkt davor aussteigen, sodass ich nicht einmal mit in die Stadt fahren muss.

Nun bin ich seit einigen Tagen wieder Zuhause und habe gestern eine kontrollierte Stunde gehalten. Wichtige Personen meiner chinesischen Organisation, sowie auch Verantwortliche der Schule haben mir beim Unterrichten zugeschaut. Entgegen meiner Erwartung war ich allerdings nicht nervös und alles lief sehr gut. Scheinbar gewöhne ich mich langsam an das ganze Unterrichtsgeschehen. Ab nächster Woche erhalte ich neben dem Taiji-Training[16] noch KungFu-Stunden[17] und Unterricht im traditionell chinesischem Schwertkampf, ich bin schon sehr gespannt!

16 Taiji bzw. Taiji Quan ist eine traditionelle Leibmeisterungsübung mit festgelegtem Bewegungsablauf, bei der es darum geht, die inneren Säfte und Energien in ausgeglichenen Fluss zu bringen.

17 Kungfu, Chinesisch: Gongfu – dasselbe Schriftzeichen wie in Qi Gong, bezeichnet als neutraler Überbegriff die Kunst der wörtlich „ertragreichen Übung". Es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Schulen und Richtungen. Meistens sind damit dynamischere und kämpferische Bewegungsformen gemeint. Am berühmtesten ist das Gongfu der Shaolin-Mönche.

Chinesische Feste und Feiertage

Gemeinsam mit der Familie auf einen Berg steigen, schön geschmückten Schiffen beim Fahren zuschauen oder den Vollmond bestaunen? All das hört sich wie ein netter Trip für ein Wochenende an. Aber nein. Es handelt sich um alte chinesische Bräuche anlässlich verschiedener Feiertage. China scheint eine gar unendliche Anzahl davon zu haben.

Viele von ihnen sind einzigartig und es lässt sich – anders als bei uns – oft kein Leitfaden erkennen, wie eine religiös-christliche Herkunft. „Kein Weihnachten" – das wirkt für mich beim ersten Denken unmöglich. Weihnachten ist schließlich heute so viel mehr als nur ein Feiertag für Christinnen und Christen. Neben Kirchgang und Krippe erinnert doch oftmals nicht mehr wirklich viel an die Herkunft dieses Feiertages. Vielen geht es inzwischen mehr um ein schönes Zusammenkommen mit der Familie und Geschenke für die Kinder. Wohl auch wegen dieser Entfremdung wird in den Großstädten Chinas der alte Mann in rotem Mantel immer weiter salonfähig, auch wenn der Staat durch Verbote diese Entwicklung zu unterbinden versucht.

In WenXian ist diese Entwicklung allerdings noch nicht angekommen. Nicht verwunderlich, dass meine Schüler*innen fasziniert sind vom Weihnachtsmann und Osterhasen, als ich nun anlässlich von Halloween und Reformationstag eine Stunde über deutsche und chinesische Feiertage halte. Heute möchte ich über chinesische Feiertage reden und meine ersten Erfahrungen mit diesen Feiertagen beschreiben.

Das chinesische Jahr beginnt mit dem gleichzeitig wichtigsten chinesischen Fest, dem „Chinese New Year". Traditionell liegt dieses im Januar oder Februar[18] und in den längsten chinesischen Schulferien, welche etwa anderthalb Monate dauern. Gefeiert wird das Neujahr mit viel Feuerwerk und einem großen Festessen, bei welchem „Dumplings", eine Art Nudeln mit verschiedenen Füllungen[19] gegessen werden. Ähnlich wie bei uns an Weihnachten kommt dabei die gesamte Familie zusammen und verbringt gemeinsam die Feiertage. Allerdings bekommen die Kinder anders als in Deutschland keine Geschenke, sondern nur sogenanntes „Lucky Money" von Eltern und Großeltern, in rote Umschläge verpacktes Bargeld. Mitte Februar – also meist auch noch in den Schulferien – findet dann das Later-

18 Das Datum des Festes richtet sich nach dem traditionellen chinesischen Mondkalender und wird immer bei Neumond gefeiert, dem symbolischen Ausgangspunkt der Zunahme von Helligkeit und Lebensfülle im Jahresverlauf.

19 Auch chinesische handgefaltete „Ravioli" genannt.

Dumplings kochen mit Betty (li.), unserer Kontaktlehrerin und besten Freundin.

nen-Festival[20] statt. Während dieses Feiertages sind die Straßen und Häuser mit roten Laternen geschmückt. Die Familien treffen sich, um gemeinsam zu essen und dabei zuvor ausgedachte Rätsel zu lösen. Traditionell werden dabei spezielle klebrige Reisbällchen[21] gegessen, deren Form an den Vollmond erinnern soll.

Anfang April folgt dann das „Qingming-Festival".[22] Dieses Fest ist Anlass für Familien, die Gräber ihrer Ahnen zu besuchen, um diese zu ehren. Oftmals picknicken die Familien daraufhin gemeinsam, um die Szenerie des Frühlings zu genießen.

20 Das Laternenfest markiert das Ende der Festzeit nach 2 Wochen und bei Vollmond, symbolisch dargestellt in den nächtlich leuchtenden Laternen. Rot gilt als Farbe des Lebens und der Freude allgemein als glücksverheißend und ist bei allen Festen in China vorherrschend.

21 Es sind kugelrunde, in Wasser gekochte Bällchen aus weißem Klebreis mit einer süßen Füllung aus schwarzem Sesam.

22 Das Qingming-Fest (wörtlich: Fest des hellen Lichtes), auch Fest des Gräber-Fegens (tomb sweeping) genannt, findet im April statt und ist nicht fest an einen bestimmten Tag gebunden. Im ländlichen China wurden traditionell die Gräber verschiedener Vorfahren an teilweise entfernt liegenden Orten an mehreren Tagen gesäubert, geschmückt und mit Opfergaben bedacht. Essen, Papiergeld und kleine Nachbildungen von Alltagsgegenständen wurden den Verstorbenen im Totenreich zugedacht und verbrannt oder nach einer kurzen Zeremonie selbst verzehrt. Jahrzehntelang war dieser Brauch vom Staat als „feudalistischer Aberglaube" geächtet. 2008 wurde er erneut als nationaler Feiertag in den Kalender der Volksrepublik aufgenommen. Heute gilt er als Teil des kulturellen Erbes.

Das nächste große Fest ist dann das „Drachenboot-Festival“[23]. Das Fest hat eine Geschichte von über zweitausend Jahren und ist bekannt für seine Drachenbootrennen. Dabei treten Mannschaften mit jeweils 30 bis 60 Ruderern in 20 bis 35 Meter langen, mit Drachen verzierten Booten an. Über China verteilt gibt es dutzende Austragungsorte. Gemeinsam betrachten dann die Familien das Spektakel. Oftmals reisen sie hunderte von Kilometern an, um ein solches Ereignis bestaunen zu können.

Mitte August folgt dann der „Double Seventh Day“[24]. Der Name stammt vom speziellen Datum des Feiertages. So liegt dieser jährlich auf dem siebten Tag des siebten Monats nach dem chinesischen Mondkalender, nach welchem sich überhaupt die meisten chinesischen Feiertage richten. Das Fest wird auch als chinesischer Valentinstag bezeichnet. Ähnlich wie bei unserem werden dabei kleine Präsente wie Rosen oder Süßigkeiten an die geliebte Person verschenkt. Zudem wird stets die Legende von „Niulang und Zhinü“ erzählt, einem verzweifelten Liebespaar, welches durch einen großen Fluss aus Sternen (Milchstraße) getrennt ist. Nur einmal im Jahr können sich die Geliebten stets am Siebten des siebten Monats für einen Tag auf der Himmelsbahn begegnen. Eben jene Legende durfte ich am dritten Tag nach meiner Ankunft in China live erleben. So besuchte ich mit anderen Freiwilligen die Altstadt der Millionenstadt Nanjing und wurde unerwartet zum Zeugen von allerlei Theateraufführungen. In wunderschönen, chinesischen Gewändern begeistern Schauspieler die Massen mit ihrem Gesang[25] – meiner Meinung nach: für Europäer etwas gewöhnungsbedürftig.

Im darauffolgenden Monat September steht dann das chinesische Mitt-Herbst, beziehungsweise Mondfest[26] an. Auch bei diesem Fest trifft sich die Familie zum gemeinsamen Abendessen. Dabei wird der Mond betrachtet und durch verschiedene Geschenke, wie zum Beispiel Laternen, gepriesen.

23 Auch das Drachenbootfest im Juni ist erst 2008 wieder in den Feiertagskalender Chinas aufgenommen worden. Es erinnert an einen Beamten, der sich im 3. Jhd. v. Chr. aus Protest gegen die korrupte Regierung in einem Fluss ertränkt hat. Aus Hochachtung für diesen Helden und damit die Fische seine Leiche nicht fressen, haben die lokalen Bürger damals die Fische mit Reis gefüttert. Daher der Brauch, an diesem Fest Zongzi zu essen, gekochte, in Bambusblättern eingewickelte Reisknödel mit Füllung.

24 Dieser Feiertag wurde erst 2015 neu in die „unantastbare Liste kulturellen Erbes“ Chinas aufgenommen. Er beruht auf der Legende einer Liebesbeziehung zwischen einem Ochsenhirten und einer Fee, die zur Weberin wurde, um mit ihm zusammen sein zu können.

25 Das sind alles Entwicklungen der letzten Jahre, welche die Bemühungen der Regierung von Xi Jinping widerspiegeln, die nationale Identität Chinas zu stärken und eine eigene kulturelle Tradition in Abgrenzung gegen den Westen neu zu beleben.

26 Nach dem Frühlingsfest ist das Mondfest der zweitwichtigste traditionelle Feiertag in China. In den Staatskalender wurde es wie Qingming und Drachenfest im Jahr 2008 erneut eingeführt.

Traditionell isst man anlässlich des Festes „Mondkuchen“, eine Art Keks mit verschiedenen Füllungen und meist hübschen Mustern auf der Oberseite. Anlässlich des Feiertages wurde ich gemeinsam mit dem zweiten Freiwilligen Jona von der Schuldirektion in ein Restaurant zu Spezialitäten, wie Hühnerfuß und Kuhmagen eingeladen. Sagen wir es so: Der Reis hat mir an diesem Abend sehr gut geschmeckt. Den Vollmond konnten wir aber leider nicht bestaunen, da der Tag in WenXian wortwörtlich „ins Wasser“ fiel.

Das letzte große nationale Fest ist dann das „Double Ninth-Fest“[27]. Dieses hat ebenso wie der „Double Seventh Day“ seinen Namen aufgrund seines Datums im chinesischen Mondkalender, in diesem Fall den Neunten des neunten Monats. Das Fest soll speziell die älteren Mitbürger*innen ehren. Viele Familien besteigen anlässlich des Festes einen hohen Berg, um dann – oben angekommen – gemeinsam zu essen. Typischerweise werden dabei „Chongyan Cakes“[28] gegessen, spezielle, aus neun Schichten bestehende Kuchen. Zudem trinkt man Chrysanthemen-Wein. Leider bin ich während des Feiertages auf einem Seminar und kann nicht an den Feierlichkeiten in meiner Heimatstadt teilnehmen, allerdings bekomme ich sicher viele Bilder von meinen Schüler*innen und kann so zumindest einen kleinen Eindruck erhalten.

Insgesamt lässt sich über die chinesischen Feiertage sagen, dass sie alle auf Mythen und Legenden beruhen, die oftmals weit über tausend Jahre alt sind und somit eine sehr lange Tradition haben. Viele Feste finden allerdings – untypisch für Chinesen – im privaten Kreis der Familie statt und nicht in der Öffentlichkeit, so zumindest mein Eindruck. Ich bin gespannt, welche lokale Feste und Bräuche ich in nächster Zeit noch kennenlernen darf. Meiner Meinung mal eine nette Abwechslung zu Weihnachtsbaum, Plätzchen und Adventskranz – auch wenn mir natürlich gerade an Weihnachten der Bezug zu meiner Familie und meinen Freund*innen fehlen wird.

27 Auch dieses Fest ist neu entdeckt und erst 2015 wieder als Feiertag gewürdigt worden, nachdem es mit Gründung der Volksrepublik 1949 abgeschafft worden war. Ursprünglich war es ein Datum, an dem die Söhne der Familie zusammenkamen, um die Aufgaben des Winters miteinander abzusprechen, nachdem auf dem Feld nichts mehr zu tun war. Später wurde eine Ehrung der älteren Generation daraus.

28 Süße Kuchen aus gedampftem Reis, bestückt mit Datteln, Walnüssen, Mandeln und anderen süßen Früchten.

Manches bleibt fremd

Es gibt Situationen, in denen man nicht weiß, was man tun und wie man sich verhalten soll. Es wird einem bewusst, dass man ein Fremder ist, der nicht einmal die Landessprache beherrscht.

Mitte Oktober werden alle deutschen Freiwilligen in die Hauptstadt der Region, nach Lanzhou, eingeladen. Hier soll ein erster Austausch der bisherigen Erfahrungen mit Schüler*innen und Umfeld erfolgen. In der Tat ist die Freude beim Wiedersehen groß. Wir reden über unsere Erfahrungen und Erlebnisse in Einsatzstelle und Urlaub. Abends besuchen wir dann die lokalen Bars und lassen bei chinesischem Bier und Sonnenblumenkernen den Abend ausklingen. Aber nicht nur der Austausch ist Anlass für das Treffen in Lanzhou. Am zweiten Tag des Seminars treffen wir den Vorsitzenden des Bildungsministeriums der Provinz Gansu, die – nur zur Einordnung - größer als Deutschland ist. Von ihm und seinen Mitarbeitenden werden wir in ein teures Restaurant eingeladen und bekommen feinste Fleischspezialitäten serviert. Ungünstig nur, dass von uns zwölf Freiwilligen neun vegetarisch leben.

Nach dem gemeinsamen Essen und der traditionellen gegenseitigen Ehrerweisung begleitet uns eine Mitarbeiterin des Ministeriums in ein brandneues Museum. In diesem werden mit allerlei zukunftsorientier-

Beim Herbst-Seminar in Lanzhou konnten die Freiwilligen ihre Erfahrungen austauschen und mit Vertretern des Bildungsministeriums der Provinz Gansu sprechen.

ter Technik viele Höhlen, sowie Gemälde und ganze Tempelanlagen der weit im Norden der Provinz liegenden Wüstenstadt Dunhuang[29] nachgestellt und mit 3D-Druckern und „Augmented Reality" (die Möglichkeit, durch eine spezielle Brille Hologramme im Raum erscheinen zu lassen) zum Leben erweckt. Erneut zeigt man uns stolz, wieviel Geld China in die Zukunft steckt. Wir staunen und geben auch den Museumführern zu verstehen, wie fasziniert wir sind. Bevor wir dann schließlich die Heimfahrt antreten, bekommen wir noch einen „Touristen-Pass", eine Art VIP-Pass geschenkt, mit dem wir in die meisten Sehenswürdigkeiten der Provinz gratis oder zumindest vergünstigt hineinkommen, gültig bis zu unserem Heimflug. Natürlich beginnen dann schon im Bus - auf dem Weg zurück nach WenXian - die nächsten Planungen für zukünftige Wochenendtrips.

In WenXian angekommen, haut mich dann ein dauerhaft kühler Wind aus den Bergen, der schon eine Erkältung verursacht hatte, schließlich völlig um. Hustend sitze ich für eine Woche in meinem Zimmer herum und verlasse es nur zum Unterricht oder zum Essen. Nachdem auch stetes Teetrinken keine Wirkung zeigt, überzeugt mich schließlich eine befreundete Englischlehrerin, doch zum Arztbesuch und bringt mich bringt mich zum Arzt ihrer 10-jährigen Tochter. Gemeinsam warten wir im Flur des Krankenhauses darauf, dass meine Nummer aufgerufen wird. Dabei beobachten wir, wie eine Krankenschwester Kindern Blut abnimmt. Schließlich ist ein 10-jähriger Junge an der Reihe und scheint nicht allzu begeistert davon zu sein. Der Vater packt ihn zunächst harsch am Arm und als der Junge nicht einlenkt, wird der Junge dann durch weitere nötigende Maßnahmen dazu gebracht, sich schließlich doch Blut abnehmen zu lassen.

Ich beobachte das ganze Geschehen und in meinem Kopf kreisen in diesem Moment viele Gedanken. Soll ich eingreifen? Aber was soll ich denn sagen? Der Mann versteht höchstwahrscheinlich auch kein Englisch. Ich schaue zur Englischlehrerin, sie scheint von der Situation ebenso überfordert zu sein wie die anderen Eltern. Auch die Krankenschwester duldet die Tatsache, dass der Vater seinen Sohn eindeutig körperlich einschüchtert. Trotzdem ist das eine Situation, die mich hilflos zurücklässt.

Dass in meiner Schule der ein oder andere Lehrer das Lineal nicht nur zum Ausmessen an der Tafel nutzt, habe ich inzwischen mitbekommen.

29 Dunhuang ist eine alte Oasenstadt und wichtiger früherer Handelsknotenpunkt an der Seidenstraße. In ihrer Umgebung sind zahlreiche buddhistische Höhlen erhalten. Der Ort gilt als Ausgangspunkt für die Verbreitung des Buddhismus in China seit dem 4. Jhd. .

Auch in der Innenstadt merkt man, dass WenXian in einem Talkessel inmitten von Bergen liegt.

Bislang sind in China Schläge als „Erziehungsmethode" nicht verboten. Ich weiß aber auch, dass körperliche Gewalt an Schulen in Deutschland noch bis in die 1960er Jahre üblich war. Allerdings ist im heutigen China die Anwendung körperlicher Gewalt sowohl in der Schule als auch in Familien eher die Ausnahme und wird zunehmend verpönt.

Durch die Medizin werde ich schnell gesund und kann bald mit dem „Mit-Freiwilligen" Jona wieder wandern gehen. Gemeinsam besteigen wir einen naheliegenden Berg und besuchen auf dessen Spitze einen kleinen Tempel. Die Aussicht auf Berglandschaft und Stadt sind dabei atemberaubend. Wie gerne würde ich doch mal Rotenburg so von oben sehen und das bunte Treiben in den Straßen beobachten, wie ich es hier kann.

Eben in solchen Momenten des Innehaltens fällt mir ein um das andere Mal auf, wie schnell doch die Zeit an mir vorbeifliegt.

Nachdem nun auch Halloween hinter uns liegt, denke ich, dass ich bis Weihnachten weiterhin regulär an der Schule tätig sein werde, als ich plötzlich erfahre, dass ich frei habe, da eine Woche lang Tests geschrieben würden. Daraufhin habe ich auf die Schnelle noch einen kleinen Kurzurlaub in Guangyuan mit Jona geplant. Aber dazu ein anderes Mal mehr!

Made in China

Ob Schuh, T-Shirt oder Jacke – ein jeder hat wohl im Kleiderschrank mindestens ein Produkt, welches im Fernen Osten produziert wurde und dessen Label „Made in China" von einer langen Reise vom Ort der Produktion bis zum Verbraucher zeugt.

Was aber bedeutet „Made in China" eigentlich für die Chines*innen selbst und was für eine Zukunft hat es als Herkunftsland von Billigprodukten? *Made in China* ist wohl eines der am weitesten verbreiteten Label, nicht zuletzt auch deshalb, weil China an der Spitze der weltweiten Exporteure steht. *Made in China* – das bedeutet, dass das Produkt zumindest im letzten Schritt der Fertigstellung auf dem chinesischen Festland gefertigt wurde. Auch deshalb führt Taiwan, trotz Beanspruchung durch China, eine eigene Kennzeichnung.

Denke ich an *Made in China*, so kommen mir Bilder von dunklen Fabrikhallen in den Kopf, in denen minderbezahlte Arbeiter*innen eng an eng unter menschenunwürdigen Bedingungen an Nähmaschinen sitzen und T-Shirts westlicher Marken zusammennähen, oder andere, die Smartphones zusammenschrauben – alles ohne Beachtung der Arbeitssicherheit. So geht es, glaube ich, nicht nur mir. Traurig genug, dass das an vielen Orten der Realität entspricht. Dokumentationen der öffentlich-rechtlichen Medien, wie die ARD-Reportage„Der Preis der Blue-Jeans" führen uns vor Augen, welchen Einfluss unser Konsum in Europa auf die Menschen in China und Südostasien hat. Anders als in Deutschland setzt man hier nach wie vor primär auf Handarbeit, da diese oftmals günstiger ist als vollautomatisierte Maschinen. Man spart also beim Kauf oft nicht an der Qualität, sondern muss sich bewusst sein, dass der günstige Preis auf Kosten der Gesundheit vieler Menschen geht. Auch deshalb denke ich, sollte ein jeder zweimal nachdenken, bevor er oder sie ein T-Shirt kauft, um es dann wohlmöglich nur wenige Male zu tragen.

Seit einigen Jahren verlegen immer mehr Firmen ihre Produktionsstandorte in andere asiatische Staaten wie Vietnam oder Thailand. Grund dafür ist unter anderem der immer weiter ansteigende chinesische Mindestlohn und immer strengere Kontrollen gegen Schwarzarbeit von Seiten des Staates. China möchte sich weiterentwickeln, raus aus der Rolle des Schwellenlandes.

Einen ersten großen Schritt dahin leitete Peking bereits im Mai 2015 ein. Mit „Made in China 2025“ erstellte man einen entsprechenden Zehn-Jahres-Plan. Zu den kurzfristigen Zielen gehören dabei umfassende Verbesserungen der Produkt- und Arbeitsqualität. In einem zweiten Schritt bis 2035 möchte man sich mit Durchbrüchen in der Wissenschaft im Mittelfeld der Industriemächte positionieren, um dann schließlich 2049, zum 100-jährigen Jubiläum der Volksrepublik, an der Weltspitze der Industrienationen zu stehen. Das CSIS („Center for Strategic and International Studies”) leitet diesen Plan von der deutschen „Industrie 4.0“ ab, einer um 2011 gestarteten Initiative für eine allgemeine Verbesserung und Modernisierung der deutschen Industrie. Diese Pläne wirken beim Lesen zunächst wie populistische Propaganda, aber tatsächlich startete Peking damit, riesige Investitionen in zukünftige Technik zu stecken, wie beispielsweise in den Bereich der Künstlichen Intelligenz. Während sich Deutschland in diesem Feld mit Investitionen von drei Milliarden Euro bis 2025 rühmt, kündigt China

Hier ist alles Made in China: „Rainbow Market“, eine überdachte Markthalle in Jiuquan.

Investitionen in Höhe von insgesamt 150 Milliarden Dollar bis 2030[30] an. So viel investiert sonst kein anderer Staat. Schon jetzt ist China auf bestem Wege, den Wettbewerb auf diesem Feld zu gewinnen. Außerdem möchte man in die Schlüsselindustrien investieren. Hierzu zählen neben Schiffbau und Raumfahrttechnik auch Bereiche wie Biomedizin sowie die Pharma-Industrie. Basis für all diese Pläne sind neun strategische Aufgaben, denen sich der Staat stellt: Unter anderem möchte man weg von Massenproduktion, mehr eigene Innovationen und ein Qualitätsbewusstsein für *Made in China* schaffen, oder auch die umweltfreundliche Produktion fördern. Kurz gesagt, man will die gesamte chinesische Industrie neu aufrollen.

Was lässt sich also festhalten? China möchte weg aus der Rolle der Billigproduktion, hin zu einer zukunftsträchtigen und innovativen Weltmacht. Aber nicht zu irgendeiner Weltmacht. Man möchte „überlegen" sein, wenn möglich in jedem Bereich. Deutschland dient China dabei gerne – speziell im innovativen Bereich – als Vorbild. Ich kann nur jedem empfehlen, sich einmal mit diesem kontroversen Thema auseinanderzusetzen.

In WenXian kommt von solchen Investitionen in die Zukunft nur ein sehr begrenzter Teil an, denn ein Großteil der chinesischen Industriezonen liegt an der Ostküste des Landes. Dort bieten die Überseehäfen und die weit entwickelte Infrastruktur große Vorteile, dagegen lässt das Umfeld von Wüste und Gebirge im Nordwesten des Landes lässt kaum Raum für große Industrien. Aber zumindest an der Infrastruktur arbeitet man schon: Neben großen Schnellstraßen, die durch das riesige Gebirge und endlos erscheinende Tunnel gebaut werden, versucht man durch Investitionen eine gute Basis für zukünftige Fachkräfte zu schaffen.

Natürlich kann ich nur begrenzt über das Thema berichten. Auch deshalb interessiert mich die Meinung einer Lehrerin an meiner Schule, die wir Betty nennen. Auf die Frage, was für sie *Made in China* bedeute, meint sie knapp, dass sie zunächst einen gewissen Stolz empfinde, da es ein eigenes Produkt sei, und aus dem eigenen Land stamme. Allerdings verbinde sie mit China auch eher eine schlechte Produktqualität. Zudem könne man ihrer

30 2017 startete die chinesische Regierung ein 3-Stufen Programm, um bis 2030 die Weltführung in der Entwicklung und Anwendung künstlicher Intelligenz einzunehmen. Vgl. Forbes „Why the Race for AI Dominance is more Global than you Think" Kathleen Walch 9.2.2020. Deloitte.Insights „Future in the Balance? How Countries are pursuing an AI advantage" 1.5.2019. Dr. Wolfgang Hildesheim, Leiter von Watson in Deutschland, weist darauf hin, dass China und die USA gemeinsam mehr als 80 % der internationalen Investitionen in KI tätigen. Siehe: Deutsch-Chinesischer Dialog, Konfuzius-Institut Hamburg, 2.10.2020.

Meinung nach *Made in China* im Ausland nicht mit dem gleichen Label in China selbst vergleichen. So bekämen chinesische Kund*innen nicht die gleiche Qualität wie „Westler*innen", da die beste Ware nicht im Land bliebe, sondern exportiert werde. Mit „Made in Germany" verbinde sie hingegen hohe Qualität. Allgemein seien importierte Produkte hoch angesehen, da sie mehr Qualität versprächen als die chinesischen. Speziell deutsche Autos und das deutsche Bier werden als Beispiele genannt. Zwar sei ihr bewusst, dass deutsche Autofirmen in China produzieren lassen, allerdings versprächen ausländische Marken, die mit dem chinesischen Markt kooperieren, in ihren Augen grundsätzlich höhere Qualitätsstandards. Dafür bezahle man dann auch gerne mehr, nicht zuletzt, um nach außen hin zu zeigen, dass man sich importierte Güter leisten könne. Wohl auch deswegen sei in China gefälschte Ware so weit verbreitet: Von Klamotten bis hin zu Autos versuche man zu zeigen, was man hat, und das ginge mit ausländischen Marken nun mal am besten, so die Lehrerin.

Schließlich fragte ich sie, ob sie schon von „Made in China 2025" gehört habe. Das nicht, räumt sie ein, aber sie sei auch nicht sonderlich an Politik interessiert. Damit scheint sie nicht allein zu sein. Nach kurzer Recherche im Internet hat sie sich eine Meinung gebildet: Das gesamte Projekt sei gut für Regierung und Bevölkerung, da es Chinas Wachstum symbolisiere. China würde von den Chinesen selbst abwertend „Fabrik der Welt" genannt. Durch bessere Bezahlung und Qualität könne man diese Bezeichnung endlich loswerden und *Made in China* zu einer Marke machen, auf die man im sowohl im Inland als auch im Ausland stolz sein kann.

Was lässt sich also zur Zukunft Chinas sagen? Speziell der „Stolz" spielt meiner Ansicht nach – wie in allen Situationen des chinesischen Lebens – auch hier eine unwahrscheinlich große Rolle. Man möchte nach außen hin stark und auf keinen Fall unterlegen wirken. Das gilt für die Familie, das gilt für den Staat, das gilt für eine Klasse, das gilt eigentlich überall. Aber warum auch nicht?

Ich denke mir, Deutschland könnte sich speziell von den chinesischen Investitionen im Bereich der Bildung, oder allgemein, Investitionen in die Zukunft noch so einiges abschauen. Und mal sehen: Vielleicht kaufen wir dann bald schon chinesische Autos und schauen uns etwas bei der chinesischen Technologie ab. Die Zukunft wird zeigen, ob „Made in China 2025" wie so häufig doch nur heiße Luft ist oder China wirklich den Schritt an die Weltspitze schafft.

Couch-Surfing

Die letzten Monate habe ich viel erleben dürfen, und habe zwischendurch auch immer wieder Zeit zur freien Verfügung. Das will ich nutzen. Als ich spontan Urlaub bekomme, habe ich mich entschieden, das „Couch-Surfing" auszuprobieren. Nun bin ich neugierig auf spannende Orte und Begegnungen..

Anfang November: Spontan erzählt man mir am Montagabend, dass ich ab Mittwochmorgen bis zum Sonntag aufgrund halbjährlicher Prüfungen Urlaub habe. Großartig, denke ich, da bin ich ja sehr „früh dran" mit Planungen. Auf den netten Rat einer Kollegin hin wird dann die fünf Stunden entfernte Großstadt Guangyuan als Reiseziel auserkoren. Da ein Kollege den Busfahrer nach Guangyuan kennt, ist auch ein Platz für die Hinfahrt schnell gesichert, denn wenn hier eines gut funktioniert, dann ist es die Vetternwirtschaft. Nur eine Unterkunft fehlt noch. Für mich ein guter Anlass zum ersten Mal „Couch-Surfing" auszuprobieren.

Dieses „Couch-Surfing" ist eine Plattform im Internet, über die Menschen auf der ganzen Welt ihr Gästezimmer oder eben ihre „Couch" (Sofa) für fremde Reisende anbieten. Es geht dabei aber nicht nur um das bloße Übernachten. Oft ist es ein Geben und Nehmen: Man verbringt gemeinsam Zeit und lernt neue Menschen kennen. In Deutschland ist dieser Trend weit verbreitet, zu meiner Überraschung aber auch ebenso im nicht wirklich touristischen Westen Chinas. So finde ich auf meiner Suche schnell einige Gastgeber. Schließlich entscheide ich mich für eine junge Chinesin (29), die mir anbietet, dass mein Kollege Jona und ich bei ihr im Gästezimmer schlafen könnten. Ohne wirklich Genaueres als ihren Vornamen und ihre Handy-Nummer zu kennen, steigen wir dann am Mittwochmorgen in den Bus und starten unser kleines Ferien-Abenteuer. Abends sind wir mit unserer Gastgeberin „Jessy" an einem großen Einkaufszentrum verabredet. Bevor wir sie schließlich treffen, verbringe ich den Tag mit Jona in der Stadt. Dort besuchen wir neben „Walmart" auch den örtlichen McDonalds und genießen die westliche Markenpalette. So bedenklich es auch klingen mag: Seit ich in China bin, genieße ich fast schon den Käse bei McDonalds. Wohl auch deshalb gehört McDonalds zu den ersten Anlaufstellen, wenn ich in eine größere Stadt komme.

Abends treffen wir dann unsere Gastgeberin – wie sich schnell herausstellt: eine sehr nette und aufgeschlossene Frau. Nicht nur, dass sie uns mit

Guangyuan: Ausblick aus unserem Couch-Surfing-Apartment

ihrem Auto abholt, und sie in einer großen Wohnung im 19. Stock eines modernen Hochhauses wohnt, nein, sie arbeitet zudem auch noch in der Tourismusbranche und schaut am liebsten die Realverfilmung von *Heidi* mit chinesischem Untertitel.

Da sie tagsüber arbeitet, erkunden wir die nähere Umgebung und die Innenstadt auf eigene Faust. Wir besuchen alte, wunderschöne Tempel und den Stadtpark. Am zweiten Tag fahren wir in eine nahe gelegene „Ancient Town", wovon es in China seit einiger Zeit ziemlich viele gibt – ähnlich wie in Freilichtmuseen versucht man mit nachgebauten Altstädten das Leben früherer Zeiten erlebbar zu machen. Einen wesentlichen Unterschied gibt es aber zum deutschen Freilicht-Pendant: Zwar sind einige Hauptgebäude über die Siedlung verteilt, die vom Staat finanziert werden, die restlichen Gebäude jedoch sind echte Wohnhäuser und bewohnt. Unter strikten Auflagen können Leute hier ein Haus in der Stadt im alten Stil errichten. In der von mir besuchten „Ancient Town" leben knapp 4.000 Menschen, die nur vom Tourismus leben und billigste Souvenirs anbieten. Was ich mir zunächst nicht vorstellen kann, funktioniert aber aufgrund unglaublicher Touristenzahlen. So sind trotz Regen und Werktag viele Rentner mit Schirmen und Kameras in der „alten" Stadt unterwegs. Aufgrund eines horrenden Ticketpreises will ich zunächst auch gar nicht dorthin. Allerdings organisiert uns unsere Gastgeberin kostenlose Karten und eine englische Führung, somit fällt ein Ausschlagen sehr schwer. Zwar sind die Hauptgebäude schön anzusehen, die Atmosphäre wurde aber sehr von der kommerziellen Atmosphäre gestört, so dass wir froh sind als die Führung ein Ende hatte.Höhepunkt unserer Ausflüge ist dann aber ein Nationalpark in der Nähe. Inmit-

ten riesiger Berge führt eine uralte Handelsroute durch dieses Gebiet und wir genießen die atemberaubende Landschaft und Natur. An den Abenden treffen wir dann immer „Jessy“ und gehen gemeinsam essen, oder treffen ihre Freund*innen in einer Bar. Ich verbringe alles in allem vier unglaublich schöne Tage und lerne viele spannende Leute kennen. Umso trauriger sind wir, als wir Samstagnachmittag wieder den Rückweg antreten. Aber ich nehme auch eine Gewissheit mit: Couch-Surfing habe ich nicht zum letzten Mal gemacht.

Zuhause angekommen, beginnt unmittelbar der Alltag. Da die Temperaturen nach wie vor bei 10 bis 15 Grad liegen, treibe ich viel Sport und habe großen Gefallen am Kung-Fu gefunden. Zusammen mit drei Sport-Leistungskurs-Schülern bekomme ich dreimal pro Woche Unterricht durch einen Sportlehrer. Das ständige Dehnen beansprucht den Körper zwar sehr, bereitet mir aber auch viel Spaß. Um aber auch nochmal auf die Spontanität der Chines*innen zurückzukommen: Letzte Woche wurde ich vormittags für den Nachmittag auf eine Hochzeit eingeladen und auch nächstes Wochenende steht noch eine an. Zwar kenne ich die Hochzeitspaare nicht wirklich, allerdings scheinen ausländische Gäste wohl etwas sehr Spektakuläres zu sein.

Seit zwei Tagen darf ich mit Beginn der Adventszeit auch offiziell wieder Weihnachtslieder summen. So ganz in Stimmung komme ich allerdings nicht ohne Kekse und Weihnachtsmärkte. Dafür steigt nun aber die Vorfreude auf meine lange China-Reise ab Mitte Januar umso mehr, und ich stecke mitten in der Planung.

Meine Kung-Fu-Gruppe um Lehrer Yin Yuntao.

Weihnachten

Weihnachten. Das bedeutet für mich Beisammensein mit Familie und Freunden, Weihnachtsbaum fällen im Wald und Krippenspiel in der Kirche. So war es zumindest die ganzen letzten Jahre in Rotenburg. In diesem Jahr aber wird es ein besonderer, anderer „Heiliger Abend" für mich.

Das einzige, was hier in WenXian an Weihnachten erinnert, ist die kleine, kitschige Plastiktanne auf meinem Bürotisch und das aus meiner Wohnung schallende „Last Christmas". Nicht nur der strahlende Sonnenschein und die durchgehenden 16 Grad Celsius, sondern auch der fehlende weihnachtliche Enthusiasmus machen es mir dieses Jahr ziemlich schwer, auf Betriebstemperatur zu kommen, selbst wenn ich ab und zu Weihnachtsäpfel[31] auf dem Schreibtisch finde.

Vielleicht auch gerade deshalb behandle ich diese Woche mit all meinen Klassen das Thema: „Christmas". Am Anfang sollen sie mir alles aufzählen, was ihnen denn so dazu einfällt. Die meisten Schüler*innen nennen dann neben Geschenken den Weihnachtbaum und auch den „Old-Christmas-Man", hiernach aber wird es eher dünn. Umso mehr Spaß macht es mir dann allerdings, ihnen über die deutsche Weihnachtskultur zu berichten. Ich erzähle vom Weihnachtsmarkt, erkläre den Adventskalender, den Adventskranz und die Weihnachtsbäckerei. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, die Weihnachtsgeschichte mit den Schüler*innen zu besprechen – das habe ich nach der ersten Stunde aber aufgegeben – Religion als solche ist für viele von ihnen einfach zu fremd, zu abstrakt. Am Ende der Stunde darf dann noch jeder einen „Wunschzettel" an den Weihnachtsmann schreiben und eine Runde „White Christmas" hören, daraufhin ist der Exkurs in die fremde Welt dann auch schon wieder vorüber.

Und das soll es gewesen sein? Ist Weihnachten denn nicht viel mehr als die Märkte, „Old-Christmas-Man" und Weihnachtsbaum? Meinem Kollegen Jona und mir reicht dies jedenfalls nicht – so leicht lassen wir nicht ab von unserer Weihnachtsfreude.

31 In China ist es Mode geworden, zu Weihnachten Äpfel zu verschenken, weil das chinesische Wort für Apfel *pingguo* ausgesprochen wird, wie Frieden *pingan* und Weihnachten als Fest des Friedens verstanden wird. Hier sind spezielle Schmuckverpackungen für Friedensäpfel pinganguo zu gesehen. Obwohl die Schulleitung es offiziell untersagt hatte, schenken viele Schüler*innen ihrem ausländischen Lehrer solche Äpfel.

„Weihnachtsäpfel“ bekommen immer eine spezielle Verpackung.

Schon vor einem Monat haben wir beschlossen, den Heiligabend – hier natürlich ein Tag wie alle anderen – zumindest etwas vom Alltag der Schüler*innen abzuheben. Letzte Woche haben wir 3.000 Bonbons im Internet bestellt und werden diese dann nach Schulschluss um 22 Uhr 30 (Ortszeit) am 24.12. bei besinnlicher Weihnachtsmusik an die knapp 2.500 Schüler*innen verteilen. Sozusagen eine „Mitternachts-Mess(ag)e“. Da freue ich mich von Tag zu Tag mehr drauf. Klar bleibt: Ansonsten wird der 24.12. dieses Jahr für mich ein Tag wie jeder andere sein. Ich werde in drei Klassen tätig sein, mittags wie immer in der Mensa Essen gehen, dann nachmittags Kung Fu-Training haben und schließlich in die Stadt laufen, um Abendbrot zu bekommen. Um diesen Tag aber dennoch noch etwas herauszuheben, habe ich mir selbst einige Wünsche erfüllt: Neben neuen Klamotten habe ich mir für meine anstehende lange China-Rundreise eine Einsteiger-Spiegelreflexkamera gekauft, um meine Erlebnisse für die „Ewigkeit“ festzuhalten.

Wegen der sehr hohen Kosten für Pakete nach China habe ich meiner Familie vorher gesagt, dass ich keine Pakete erwarte. Als dann Mitte November aber ein Paket aus Deutschland eintrifft, bin ich natürlich umso überraschter. Das Paket stammt von meinen Großeltern aus Ritterhude und auf dem DHL-Formular steht bei Inhalt bloß „Christmas sweets“. Das Paket habe ich direkt nach dem Eintreffen in das höchste Fach meines Schrankes gepackt. Dort starrt es mich nun seit einem Monat jeden Morgen an, wenn ich meine Klamotten raushole. Ein Stück Heimat werde ich also auch in China haben.

Ansonsten stecke ich nach wie vor mitten in der Urlaubsplanung. Meine Route habe ich inzwischen festgelegt und die meisten Züge sind auch schon gebucht. Ich fiebere dem siebten Januar, dem Beginn meiner eineinhalbmonatigen Winterferien, also nur noch so entgegen und freue mich auf viele unglaubliche Eindrücke vom winterlichen Peking, dem weltbekannten „Ice-Festival“[32] in Harbin, über Shanghai bis hin zu sonnigen Orten wie der tropischen Insel Hainan im Süden Chinas. Aber nun steht erst noch Weihnachten an.[33]

Hochzeit auf Chinesisch

Wahrsager, mit Kernen beworfen werden, bunte Bühnenshow. Drei Dinge, die ich bis letzten Sonntag stets mit Kirmes in einen Topf geworfen habe. Seit einer Woche nun aber auch mit einer Hochzeit in WenXian.

Letzten Sonntag ist es mal wieder so weit. Ich bin auf die Hochzeit einer Kollegin und eines Kollegen eingeladen – für knapp drei Stunden tauche ich kopfüber ein in Traditionen und lokale Bräuche. Gemeinsam mit drei anderen Englischlehrer*innen finde ich mich an einem Tisch wieder: ein Festessen! Sie erklären mir in Umrissen, wie so eine Hochzeit in WenXian abzulaufen hat; und genau davon möchte ich nun heute berichten.

Die Hochzeitsprozedur startet schon lange im Voraus. Die Verlobten konsultieren zunächst den ortsansässigen Wahrsager[34]: Er soll ihnen das passende Datum, sowie die Uhrzeit für Abholung, Trauung und manchmal sogar Fotoshooting vorhersagen. Und tatsächlich wird sich dann letzten Sonntag auch genauestens daran gehalten, weil man sich von den vorhergesagten Uhrzeiten viel Glück verspricht. Am Tag vor der Trauung darf sich das Paar gar nicht sehen. Auch deshalb verbringt die Braut diese Nacht bei

32 Die Hauptstadt der Provinz Heilongjiang im Nordosten Chinas ist für die aus Eis gebauten und bunt beleuchteten Skulpturen bekannt, die jeden Winter auf und neben dem zugefrorenen Song-Fluss und an seinen Ufern zu bewundern sind.

33 In der ursprünglichen Fassung folgt an dieser Stelle: „Darum wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Rotenburger Rundschau ein frohes Fest im Kreise Ihrer Lieben, sowie darauffolgend einen guten Rutsch ins Jahr 2020!“

34 Wahrsagerei wurde im klassischen China in der Regel von daoistischen Mönchen auf Grundlage des Weisheitsbuchs „Yi Ging“ (Buch der Wandlungen) vorgenommen. Eine durch Werfen von Schafgarbenstengeln oder Ziehen von Bambusstäbchen ermittelte Zahl zwischen 1 und 64 wurde einem Textabschnitt im Yi Ging gleichgesetzt und individuell im Hinblick auf Anliegen und Person gedeutet. Die Methode des Handlesens hat sich zusätzlich ohne religiösen Hintergrund von Wahrsager*innen gegen Geld entwickelt. Als Aberglauben abgelehnt und zeitweise streng verboten, gelten solche Praktiken heute als Teil des eigenen Kulturgutes.

ihrer Familie oder mit Schwestern und Freundinnen in einem Hotelzimmer. Erst am Morgen der Trauung kommt der Bräutigam, um seine Braut abzuholen – allerdings halten die Freundinnen und Schwestern der Braut die Tür ihres Zimmers versperrt, bis der Bräutigam sie mit genügend symbolischem Geld besticht. Von dort aus fahren die beiden mit der Familie der Braut in die gemeinsame Wohnung des Paares. Dabei werden sie von vielen Autos der Familie des Bräutigams eskortiert. Es gilt: Je mehr Autos, desto reicher die Familie. Vor der Wohnung angekommen, trägt der Bräutigam seine Braut über die Türschwelle hinein. Hier treffen daraufhin die beiden Elternpaare ein und die eigentliche Zeremonie startet, wobei sich bis hier alles eher im kleinen Kreis abspielt. Der Bräutigam stößt zunächst mit Tee auf ihre Eltern und sie danach auf seine an. Ein wichtiger Moment, denn: beide sagen hier zum ersten Mal „Mutter" und „Vater" zu ihren Schwiegereltern und nicht mehr wie bislang „Tante" und „Onkel". Zu diesem Anlass bekommt das Paar von den Eltern Geld geschenkt. Nun gehen die frisch Vermählten ins Schlafzimmer und tauschen dort ganz privat die Ringe aus. Das war´s – die zentrale Trauzeremonie ist damit vollzogen.

Erst jetzt begeben sich die beiden Familien zum „großen" Veranstaltungsort, einem extra für Hochzeiten ausgelegten Saal, den ich nunmehr schon drei Mal besuchen durfte. Hier warten Familien, Freunde, oftmals aber auch Kolleg*innen der Eltern oder des Paares selbst. So auch auf der von mir besuchten Hochzeit: Alle Lehrer*innen meiner Highschool und auch die Hausmeister waren anwesend, insgesamt mehr als 300 Gäste. Erst hier setzt nun der Teil der Hochzeit ein, den ich miterleben darf.

Die Hochzeitsgesellschaft wartet bereits einige Zeit, bevor das Paar eintrifft – das steigert die Spannung. Zum Anlass der Ankunft wird ein lautes Feuerwerk entfacht, das – dem Glauben nach – die schlechten Geister vertreibt, aber den Gästen auch die Ankunft der frisch Vermählten signalisiert. Sobald sich das Paar gesetzt hat, beginnt das Festessen. Knapp zwei Stunden wird gegessen, gegessen, gegessen … unterbrochen wird das „Gelage" nur ein einziges Mal: durch die Rede der höchsten Respektsperson des Paares. Da Braut und Bräutigam Lehrkräfte an meiner Schule sind, ist dies natürlich der Schulleiter. Speziell dafür läuft das Paar ein weiteres Mal Hand in Hand in den Veranstaltungsort ein, und die Gäste bewerfen sie mit Sonnenblumenkernen und Erdnüssen, sodass der Mann seine Funktion als Beschützer demonstrieren muss und seine Braut davor abschirmt. Der Direktor, schon vom einen oder anderen Reiswein gezeichnet, wünscht dem Paar daraufhin alles Gute und lässt sich und der gesamten Festgesellschaft

ein weiteres Mal das Ehegelöbnis bestätigen. Nun gehen die beiden Elternpaare von Tisch zu Tisch und stoßen mit den Gästen an, dabei muss die Braut als Gehilfin dienen und den Gästen Alkohol nachfüllen, während der Bräutigam sich schon den Alkohol zu Gemüte führt. Nach dem Essen ist die Feier dann auch schon vorbei und die Gäste gehen nach Hause. Geschenke gibt es nur in Form von Geld. Ein Familienmitglied wird damit beauftragt, eine Art Schatzmeister-Funktion einzunehmen. Er geht herum, sammelt das Geld ein und notiert in einer Liste Namen und Betrag, damit das Paar es im Nachhinein auch nachvollziehen kann. In China kommen zumeist die Eltern und anderen näheren Verwandten für die Hochzeit auf. Auch deswegen ist es keine Seltenheit, dass sie einen Teil des geschenkten Geldes erhalten.

Am Abend bekommt das Paar schließlich Besuch von Familie und Freunden, die mit ihnen Kennenlernspiele spielen. In früherer Zeit trafen sich Braut und Bräutigam erstmals an diesem Tag und die Verwandten wollten am Abend beim „Kennenlernen" dafür sorgen, dass die beiden „zueinander" finden. Das Ganze läuft vor mir ab wie ein Schauspiel und mehrmals verliere ich dabei den Überblick. Erzählte man mir im Vorfeld noch, wie viele Einflüsse der Westen doch auf die traditionelle chinesische Hochzeit genommen habe, so weiß ich nun nicht, wo sich diese Einflüsse versteckt haben sollen. Ich jedenfalls kann sie nicht entdecken.

Insgesamt verbringe ich schöne drei Stunden und bin sehr überrascht, wie schnell die ganze Veranstaltung vorüber ist, ohne das auch nur einmal getanzt wurde.

Die frisch Vermählten müssen bei den Hochzeitsfeiern nach chinesischer Art einiges an Kondition mitbringen.

Zwischenseminar

Der Wecker klingelt – reißt mich aus dem Schlaf. Es ist so weit: Der lang ersehnte Urlaub steht vor der Tür. Für mich heißt es nun: Los geht´s! Knapp zwei Monate werde ich kreuz und quer durch China reisen, vom hohen Norden bis zur Südküste und dann Richtung Westen in die Ausläufer des Himalayas. Einzig noch alle Ladekabel einpacken, meinen Rucksack auf den Rücken hieven und nicht zuletzt, den Bus erwischen.

Apropos Weihnachtsmann: Ich sitze gerade im Bus, als mich der Anruf eines Kollegen ereilt: Das lang ersehnte Weihnachtspaket meiner Eltern mit Winterjacke und Keksen ist drei Wochen verspätet eingetroffen. So wie es aussieht, gibt es also dieses Jahr Weihnachtskekse zu Ostern!

Zunächst geht es nun aber für mich über Guangyuan nach Xi´an[35], in die ehemalige Kaiserstadt. Nach einer Fahrt von knapp 500 Kilometern komme ich gemeinsam mit Jona in der Millionenstadt Xi'an an und treffe wenig später auf zwei weitere Freiwillige. Gemeinsam ziehen wir weiter in das muslimische Viertel und lassen den Abend bei „Street-Food" und Billardspiel in unserem Hostel ausklingen. Am nächsten Morgen geht´s früh raus. Denn bevor wir uns zum Abend mit noch drei weiteren deutschen Freiwilligen treffen, wollen wir die alte, vier Kilometer lange Stadtmauer besuchen, die die gesamte historische Innenstadt umspannt. Für wenig Geld können wir uns Fahrräder ausleihen und für drei Stunden bei eisiger Kälte auf der Mauer entlangfahren: Ein wirklich großartiges Erlebnis, denn zur einen Seite hin schauen wir auf die Altstadt mit Tempeln und alten Bauwerken und auf der anderen Seite wird uns die Aussicht schon fast gänzlich versperrt durch hunderte von Hochhäusern. Am Abend treffen wir die später angereisten Freund*innen und beziehen nun zu siebt eine AirBnB-Wohnung außerhalb von Xi'an.

Gemeinsam besuchen wir in den folgenden Tagen Parks, Pagoden (traditionelle chinesische Türme) und die alte Moschee im Herzen der Stadt. Ein echtes Highlight stellt für mich dann aber der Besuch der nahegelegenen berühmten Terrakotta-Armee dar. Aufgrund des Wochentags und der kalten Temperatur gibt es glücklicherweise keine langen Schlangen. In vier

35 Xi'an ist der Welt durch den Fund und die Ausgrabung der Terrakotta-Armee des ersten chinesischen Kaisers, Qin Shihuangdi, bekannt, der im 3. Jhd. v. Chr. verschiedene Fürstentümer zu einem Land einte.

großen Hallen stehen da hunderte Soldaten[36] in Reih und Glied, ein jeder einzigartig von Menschenhand gestaltet. Imposant oder wie man so sagt: „Muss man mal gesehen haben." Leider sind die Beschriftungen im großen Museum fast ausschließlich auf Chinesisch, und somit bekomme ich zwar viele Scherben und Steine zu sehen, kann dies aber nicht einordnen.

Am nächsten Tag geht es dann auch schon weiter: Nochmals 1.300 Kilometer in Richtung Osten. An der Ostküste soll ein Zwischenseminar unserer chinesischen Partnerorganisation Amity stattfinden. So machen wir uns also mit einem Nachtzug auf den Weg und erleben eine abenteuerliche Nacht: Inmitten vieler Chines*innen versuche ich auf einer winzigen Pritsche direkt unterm Zugdach bei allerlei Rüttelei und Geschnarche ein paar Stunden auszuruhen. Zuvor hatte jeder einen gefühlt gigantischen Beutel mit Reiseproviant herausgekramt und ließ es sich bei allerlei Reiswein, Bier und Instant-Nudeln gut gehen. Nicht wirklich ausgeschlafen und mit mittelmäßiger Laune kommen wir am nächsten Morgen im Zielort Suzhou[37] an, einer Stadt, die für ihre vielen Gärten bekannt ist. Als wir aber kurz später in unserem Hotel eintreffen, schlägt unsere leicht genervte Stimmung ins Positive um. Nicht nur weil wir die übrigen deutschen Freiwilligen treffen, sondern auch deshalb, weil das Hotel ähnlich ist wie bei unserem Vorbereitungsseminar: äußerst schick.

Neben den Freiwilligen sind nun auch die Schulleiter*innen aller teilnehmenden Schulen eingeladen. Zwar ist niemand „in persona" gekommen, allerdings lassen sie sich durch andere Lehrer*innen der Schulen vertreten. Gemeinsam mit ihnen tauschen wir uns über unsere Erfahrungen im vergangenen „Term" aus und arbeiten an Verbesserungsvorschlägen. Dazu gehören unter anderem verschiedene Methoden der „Schülerbändigung". Während die Lehrer*innen der städtischen Schulen dabei vermehrt auf Extraaufgaben setzen, meint die Lehrerin meiner Schule nur, dass man die Schüler im Fall der Fälle eben schlagen müsse. Ein Raunen geht durch den Raum. Jona und ich wissen nicht so recht, wie wir mit dieser Situation umgehen sollen. Schließlich wird die Diskussion fortgesetzt, ohne weiter darauf einzugehen.

Zwischen den Einheiten besuchen wir die besten Restaurants, die Suzhou zu bieten hat und ich fühle mich fast wie im Schlaraffenland. So viel Luxus bin ich wahrlich aus WenXian nicht gewöhnt – nehme ihn aber

36 Die Gesamtzahl wird auf knapp 8.000 Terrakotta-Soldaten geschätzt, wobei ein Großteil weiterhin auf die Ausgrabung wartet.

37 Suzhou wird wegen seiner vielen Wasserstraßen auch das Venedig Chinas genannt. Eine weitere Besonderheit der Stadt ist die Seidenproduktion und Verarbeitung.

natürlich gerne mit. Am vierten Tag reist das Schulpersonal ab und wir zehn deutschen Freiwilligen bleiben mit Sally und Martin von der Amity Foundation allein zurück. Im kleineren Kreis verarbeiten wir dann in intensiven Arbeitsphasen das bislang Erlebte und stecken uns Ziele für die verbleibenden Monate. An den Nachmittagen besuchen wir die alte

Auf dem Weg zum Zwischenseminar: Station vor dem Drum-Tower in Xi'an zusammen mit den anderen angereisten Freiwilligen.

Die zehn deutschen Freiwilligen besuchen mit Sally und Martin von der Amity Foundation einen der Gärten von Suzhou, der in ganz China für sein Feng Shui bekannt ist.

Kanalstadt von Suzhou, schauen gemeinsam den Film „Kung Fu Panda" oder erarbeiten Videos für nachfolgende Freiwillige. Aber auch der Besuch eines für sein „Feng-Shui"[38] in ganz China bekannten Gartens steht auf dem Programm. Der Garten scheint besonders ausgeglichen zu sein, eben: Feng-Shui. Daher lockt er auch tausende Chines*innen nach Suzhou. Noch am selben Abend gehen wir anlässlich unseres „Bergfestes" (die Hälfte meines Freiwilligendienstes ist vorüber) Pizza essen. Zwei Pizzen und eine Portion Vanille-Eis später sitze ich, bis zum Anschlag gefüllt, im Restaurant und bereue meine allzu „großen Augen": So viel Käse ist mein Körper einfach nicht mehr gewöhnt, denn auch wenn zwei „chinesische" Pizzen bei weitem nicht mit einer deutsch-italienischen mithalten können, so wurde dennoch zumindest am Käse nicht gespart.

So schnell das Seminar begonnen hat, so ist es dann auch schon wieder vorbei und der Abschied steht an. Wir alle treten unsere Urlaubs-Reisen in die verschiedensten Teile Chinas an. Mir fällt dieser Abschied zum Glück aus lauter Vorfreude nicht allzu schwer. Bei unserem nächsten gemeinsamen Treffen heißt es dann allerdings schon: Abschied von China nehmen – kaum vorstellbar! Aber das ist ja noch lange, lange hin.

Nun sitze ich im Schnellzug und fahre in Richtung Beijing (Peking) und freue mich auf meine große Reise und die vielen bevorstehenden Erlebnisse.

38 Feng-Shui, wörtlich: Wind – Wasser, im deutschen als Geomantie bezeichnet, ist die Lehre der harmonischen und dem Menschen förderlichen Gestaltung von Landschaft (und Wohnraum) unter Berücksichtigung von Jahreszeiten und Naturphänomenen.

Ein Land in Quarantäne

23:59. Ich schaue zu Jona hinüber: Gleich ist es soweit: „Chinesisches Neujahr" – das größte Fest des Jahres. Mit dem Beginn des Jahres 2020, geht das Jahr der Ratte los. Ich stehe mitten im Herzen Pekings, nur einen Steinwurf entfernt vom großen Mao-Porträt, das wohl jeder aus den Nachrichten kennt und das über dem riesigen Platz des „Himmlischen Friedens" thront. Es klingelt. Mein Wecker erinnert mich daran, dass es soweit ist – dass das neue Jahr gekommen ist.

Aber was ist hier los? Warum muss ich daran erinnert werden, hier, wo zum Neujahr für gewöhnlich abertausende von Chinesen feiern? Alles ist anders in diesem Jahr, bei diesem Neujahr 2020 – darum der Wecker. Dort, wo in den letzten Jahren riesige Neujahrsfeste stattfanden, stehe ich allein mit Jona, fünf weiteren Tourist*innen und knapp hundert Polizist*innen. Kein Feuerwerk, keine Lichtershow, keine Musik, nichts außer dem leisen Rauschen des nächtlichen Verkehrs.

Die letzten Tage ist wohl keiner um dieses Thema herumgekommen: das Corona-Virus in China. Nun möchte auch ich einige meiner Erfahrungen teilen. Dabei werde ich nicht auf meine allgemeinen Erlebnisse eingehen, sondern ausschließlich auf das Virus bezogen erzählen.

Wir sitzen im Zug Richtung Peking und ich checke aus Langeweile meine Tagesschau-App, um auf den neuesten Stand der Dinge in Deutschland zu kommen: Umso überraschter bin ich, als ich einen Bericht über China sehe: Das Corona-Virus, von dem ich auch schon Anfang Januar gehört habe, hat sich weiter verbreitet. Ich denke mir nicht viel dabei: Peking ist schließlich so weit von Wuhan weg, und bis meine Reiseroute dort vorbeiführt, hat sich das Ganze sicherlich wieder in Luft aufgelöst. In Peking angekommen, beziehen wir die Wohnung eines chinesischen Paares, welches uns für drei Nächte Quartier gewährt. Am Morgen des dritten Tages wollen sie aufs Land zu ihrer Familie fahren, um die Feiertage dort zu verbringen. Gleich am nächsten Morgen klagt Jona über einen trockenen Hals und Kopfschmerzen. Als wir das beiläufig am Abend gegenüber unseren Gastgebern erwähnen, schauen sie etwas skeptisch und ihr Blick verrät: Ihnen ist nicht allzu wohl zumute. Unsicher fragen sie nach, ob er sich vielleicht das Virus eingefangen habe. Natürlich winken wir ab und ich erkläre, dass er das auch schon einmal in WenXian gehabt habe und sich wohl einfach erkältet habe. Als wir dann aber in unserem Schlafraum sitzen, reden aber auch

Mao und ich. Der Platz des Himmlichen Friedens in Peking war in der Neujahrsnacht fast menschenleer.

wir darüber. Denn: Über den Tag hat sich die Lage in Wuhan zugespitzt. Die Zahl der Infizierten ist gestiegen, und es soll wohl sogar schon einen Todesfall gegeben haben. Wir beide kommen zur Überzeugung, dass Jona sich gar nicht angesteckt haben kann… oder vielleicht doch? Mit einem unwohlen Gefühl gehen wir zu Bett. Am nächsten Tag fahre ich allein zur Chinesischen Mauer. Jona bleibt in der Wohnung, um sich auszukurieren.

Der „Hypochonder" in mir hatte mich in der Nacht nicht zur Ruhe kommen lassen: Bin ich nun vielleicht auch krank? Was passiert dann? Fliege ich zurück nach Deutschland? Über den Tag vergesse ich aber vor lauter tollen Erlebnissen diese Sorgen wieder gänzlich. Während ich dann am Abend auf dem Rückweg bin, ereilt mich eine Nachricht von Jona: Unsere „Hosts" (Gastgeber) hätten beschlossen, doch schon früher abzureisen und ihren Zug umzubuchen. Ich beeile mich also, zur Wohnung zu kommen, um sie noch zu verabschieden. Angekommen sehe ich sie hektisch ihre Koffer packen und fast schon Hals über Kopf ihre Wohnung verlassen. Zwar sagen sie nichts, aber ihre Blicke verraten es: Sie haben Angst, wir könnten sie anstecken. Schließlich kommen wir aus dem Süden, sind viel mit dem Zug unterwegs gewesen und wirken kränklich. Am nächsten Morgen wechseln wir schließlich unser Quartier. Aus der Vorstadt ziehen wir in ein Hostel in die Altstadt von Beijing. Inzwischen fühle auch ich mich angeschlagen

und habe leichten Husten. Bevor wir einchecken können, wird uns zunächst einmal ein Thermometer an die Stirn gehalten, um unsere Temperatur zu messen. Wir beschließen, dass Jona sich von einem Arzt checken lassen sollte. Die Lage hat sich in den letzten Tagen zugespitzt, und wir wollen Gewissheit haben.

Im „International Hospital" meint man nach Fiebermessung und Blutabnahme zu uns, es handele sich nicht um das Virus und Jona bekommt ein Antibiotikum und traditionelle Medizin mit. Während Jona noch im Krankenhaus auf das Ergebnis wartet, versuche ich, eine bessere Maske aufzutreiben und klappere allerlei Geschäfte ab. Eine Freundin hat uns im Vorfeld zwei Polyester-Masken mitgegeben, die aber kaum Viren abhalten können. Nach einer Stunde gebe ich es schließlich auf und treffe mich mit Jona. Die folgenden Tage sind seltsam: Die großen Straßen Beijings, die eigentlich mit laut hupenden Autos und Menschen gefüllt sind, wirken wie ausgestorben, alle Festivitäten rund um das Chinesische Neujahr werden gestrichen und alle größeren Touristen-Attraktionen schließen ebenfalls die Pforten. Es ist fast so, als würde sich eine Art Nebel über die Stadt ausbreiten: Die Menschen sind in Vorfreude ausgerichtet auf das neue Jahr, das Festmahl mit der Familie und die freien Tage, und doch schwingt da gleichzeitig auch ein ganz anderer Eindruck mit: Panik liegt in der Luft. Es ist diese Ungewissheit. Und kein Wunder, dass die Leute wie verrückt Essen und Masken kaufen, um sich bestmöglich gegen dieses fremde und unbekannte Virus zu wappnen.

Maskenpflicht und Corona überraschen uns während unseres Aufenthaltes in Beijing.

Da stehen wir nun inmitten dieser ganzen Menschen und wissen auch nicht wirklich weiter – am Abend vor unserer Abreise in Richtung Norden kommt dann schließlich die Nachricht von „Amity" unserer chinesischen Organisation, die uns auch im Vorfeld auf dem

Laufen gehalten hatte: Sie rät uns Freiwilligen dringend, in unsere Einsatzstellen zurückzukehren. Jona und ich beschließen aber dennoch, zunächst die 1.250 Kilometer in den Norden nach Harbin zu fahren und die Lage weiter zu beobachten. Als wir mit der U-Bahn zum Hauptbahnhof von Beijing fahren, erwartet uns an den regulären Sicherheitskontrollen nun auch schon Personal in Ganzkörperanzügen, die Fieber messen wollen: Bin ich froh, als ich im Zug Richtung Harbin sitze.

Was ist nun also der aktuelle Stand? Ich bin in Harbin, einer Großstadt im höchsten Norden Chinas. Da ich heute nun erfahren habe, dass jegliche Busverbindungen nach WenXian vorübergehend nicht mehr in Betrieb sind, und ich auch beobachte, dass immer mehr chinesische Großstädte Stück für Stück isoliert werden, reise ich zu anderen Freiwilligen in den Norden meiner Heimatprovinz Gansu. Ich unterbreche meinen Urlaub auf unbestimmte Zeit, bis schließlich eine Veränderung ins hoffentlich Positive sichtbar wird. Morgen früh setze ich mich nun also in einen Zug in Richtung Jiayuguan und fahre dann für knapp 46 Stunden in einem durch … na, das wird ein „Spaß".

Die nächsten Wochen werden zeigen, ob ich meinen Freiwilligendienst in dieser Form fortsetzen kann.

Einmal Ostküste und zurück

Im letzten Abschnitt habe ich über meine Erfahrungen mit dem Virus, seinen Einfluss auf mich und die chinesische Bevölkerung geschrieben. Nun möchte ich aber Fokus auf all die schönen Erfahrungen lenken, die ich in den letzten Wochen gemacht habe, fernab von Virus und Co.

Heute also die alternative Geschichte: Ich komme am späten Abend in Beijing an. Zunächst fahre ich noch knapp eineinhalb Stunden mit der U-Bahn, um so in die Vorstadt zur Wohnung meines Couch-Surfing-Hosts Xin zu gelangen. Für meinen ersten Beijing-Tag nehme ich mir den Besuch der Verbotenen Stadt vor, dem ehemaligen Kaiserpalast. An dem Morgen stehe ich also früh auf, um potenziellen Touristenströmen aus dem Weg zu gehen. Allerdings habe ich die Rechnung nicht mit den eifrigen chinesischen Tourist*innen gemacht: Zu Tausenden strömen sie in die Verbotene Stadt. Aber deren Ausmaße mit all ihren Innenhöfen, Gärten und Nebengebäuden sind dermaßen gigantisch, dass man trotz der vielen Besucher einen guten Überblick behält. Selten habe ich so viel Prunk in solch riesigem Ausmaß gesehen. Kaum vorstellbar, dass all das noch vor gar nicht so langer Zeit für den Großteil der Bevölkerung unzugänglich – eben „verboten" – war.

Nach einem sehr erschöpfenden Vormittag begeben sich Jona und ich schließlich in einen nahegelegenen Park, um so auch dem Alltagstrubel Beijings ein Stück weit zu entkommen – auch dies wieder nicht wirklich erfolgreich. Bevor wir dann heimfahren, schauen wir uns noch Teile der Altstadt an. Schon im Vorwege hatte man uns angekündigt, dass die Preise in Beijing sowie den übrigen chinesischen Großstädten an der Ostküste recht hoch seien. So suchen wir nach einem kleinen Restaurant und bestellen das wohl günstigste auf der Karte: Nudeln mit Tomaten und Ei. Trotzdem kostet es um einiges mehr als daheim in WenXian.

Am zweiten Tag möchte ich mir die Große Mauer anschauen. Hatte ich mir Anfang August 2019 bereits das Westende der Mauer in Jiayuguan angesehen, so möchte ich sie mir nun auch 3.000 Kilometer weiter östlich bei Beijing anschauen. Da Jona allerdings schon ankündigt, dass er lieber zuhause bleiben möchte, um seine Erkältung auszukurieren, setze ich noch am Abend einen kurzen Text in ein Forum einer Reise-App, um Begleiter zu finden. Da es mein erster Versuch ist, bin ich umso überraschter, als sich schnell drei weitere „Ausländer*innen" finden, die ebenfalls in der Stadt sind und gerne an meinem Tagesausflug teilnehmen wollen. Am nächsten

Morgen treffe ich also an einem Bus Richtung Mutianyu[39] auf eine südafrikanische Englischlehrerin, einen spanischen Projektmanager und einen französischen Studenten, und es gibt ausnahmsweise mal keine Probleme: es wird Englisch gesprochen. Gemeinsam fahren wir in Richtung Mauer und mühen uns den ganzen Tag über mit den hunderten Treppenstufen ab. Auf der Mauer entlangzulaufen und ihren schlängelnden Verlauf durch die Berglandschaft zu betrachten, wie surreal ist das bitte? Ich kann fast gar nicht den Finger vom Auslöser meiner Kamera lassen, so begeistert bin ich von Natur und dem Bauwerk selbst. Auch wenn ich weiß, dass die Mauer zu großen Teilen natürlich nur rekonstruiert ist. Und: obwohl ich sonst eher ein durchgeplanter Mensch bin, genieße ich diese offene Spontanität und den Austausch über die Erfahrungen in China mit den drei anderen.

Als ich am Abend schließlich nach Hause komme, falle ich nur noch ins Bett, erschöpft und erdrückt von all den neuen Erfahrungen und Erlebnissen. Am letzten Tag stehen dann noch verschiedene Tempel und Pagoden auf dem Programm, bevor dann schließlich am späten Abend mein Zug in Richtung Harbin fährt. Um Geld zu sparen, habe ich mir anstelle eines Bettes nur einen Sitz gebucht. Als ich aber schließlich meinen harten Sitz vorfinde, bereue ich meine Knauserigkeit doch ein wenig… Allerdings: Mein Waggon ist leer und ich habe vier Plätze für mich. Während der 13-stündigen Fahrt bekomme ich doch noch so etwas wie Schlaf. Am Morgen komme

39 Mutianyu ist die Bezeichnung eines Streckenabschnittes der Großen Mauer, ca. 70 Kilometer nördlich von Peking, die touristisch sehr erschlossen und gut erreichbar ist.

Blick vom „Kohlehügel" auf die Verbotene Stadt. Er heißt eigentlich Aussichtshügel und wurde im 14. Jahrhundert mit dem Aushub der Festungsgräben aufgeschüttet.

Die Große Mauer bei Mutianyu

ich im hohen Norden Chinas in Harbin an. Als ich aus dem Zug aussteige, ist es wie eine Wand, gegen die ich stoße – die kalte, trockene Luft hat minus 24 Grad, und selbst durch zwei Jacken spüre ich das.

Jona und ich wollen zwei Nächte bei drei kenianischen Student*innen verbringen, die ich vorher auf Couch-Surfing angeschrieben hatte. Nachdem kein Bus kommt und langsam eine Taubheit in meinen Fingern einsetzt, entscheiden wir uns für ein Taxi. Als ich dem Taxifahrer mein Handy mit dem Standort der Wohnung hinhalte, schaut er nur kritisch und redet Chinesisch auf mich ein. Ich erkläre ihm, dass ich ihn nicht verstünde und er – fährt einfach davon. Die Reaktion des nächsten Taxifahrers ist genau dieselbe. Erst der dritte Taxifahrer fängt dann an, etwas in sein Handy einzutippen. Als ich auf sein Display schaue, sehe ich, wie er im Internet nach dem Wort „Standort" sucht und erst jetzt verstehe ich: die Fahrer dachten stets, dass das

kleine Wort „Standort“ unter dem roten Pfeil auf meiner Karte, der Name des Ortes sei. Wir klären das Missverständnis und kommen kurze Zeit später an der Wohnung an. Als wir durch die Eingangstür treten, kommt uns schon eine angenehme Wärme und Reggae-Musik entgegen. Man empfängt uns sehr herzlich, und wir wärmen uns mit einem Milchtee auf. Mittags kochen wir gemeinsam kenianisches Essen, und was soll ich sagen: Es war definitiv auf meiner Topliste des Essens der letzten Monate.

Am Nachmittag will ich einen Friseur suchen. Als die Suche jedoch keinen Erfolg hat, da alle Geschäfte geschlossen sind, schneidet mir einer der Gastgeber kurzerhand selbst die Haare. Sagen wir mal so: Fürs erste Mal war es ganz gut. Am Abend besuchen wir das „Eis-Festival“, eine Art Vergnügungspark, der jedes Jahr aufs Neue errichtet wird. Neben riesigen Burgen und Schlössern gibt es gigantische Kunstwerke, sowie große Rutschen und Schlittschuhbahnen. Und: Alles aus purem Eis. In der Dunkelheit der Nacht werden die Bauwerke zudem von Neonröhren wunderschön in vielen Farben beleuchtet. Überall sind glückliche Kinder zu beobachten, die die riesigen Eisrutschen mit großen Reifen hinunterschlittern und auch Erwachsene, die wie wir die bombastischen Bauwerke bewundern. Nachdem wir schließlich in die Wohnung zurückkehren, schauen wir gemeinsam mit unseren Hosts US-amerikanisches Reality-TV und lassen den Abend bei allerlei Diskussionen über das Gesehene ausklingen.

Das, worüber ich heute nichts schreibe, hat China zunehmend im Griff und so bekommen wir am kommenden Morgen mit, dass jeglicher Bus-

Gemeinsames Kochen und Austausch mit Couch-Surfing-Hosts in Harbin, von links nach rechts: Mark, Jona, ich, und Dominic.

Diese Schwarzweiß-Version des Farbbildes gibt nur einen ganz schwachen Eindruck von der Buntheit der Bauten und Skulpturen des Eis-Festivals in Harbin wider. Alles, was hier zu sehen ist, besteht aus gefrorenem Wasser und wird von innen beleuchtet.

verkehr nach WenXian eingestellt worden ist – wir also nicht mehr zu unserer Schule fahren können. Da wir unsere Reise auf Verlangen der Amity-Stiftung aber abbrechen sollen, entscheiden wir schnell, zu zwei anderen Freiwilligen nach Jiuquan (Jiayuguan), also quasi an das vorhin schon angesprochene Westende der Chinesischen Mauer zu fahren, um dort alles weitere abzuwarten.

Da mir Flug und Schnellzug zu teuer sind, entscheide ich mich für einen „Bummelzug" und eine gut 46-stündige Fahrt, die allerdings ohne Umstieg für umgerechnet nur 25 EUR sehr günstig ist. Zu meinem Glück ist der Wagon aufgrund der aktuellen Panik sehr leer, sodass ich meine Ruhe und erneut eine 4er-Gruppe für mich habe. Einen Großteil der Reise durch die innere Mongolei kann ich somit mit Schlafen verbringen. Nun bin ich seit einigen Tagen in Jiuquan. Hier gab es bislang noch keinen Fall von „Corona" und das obwohl auch Jiuquan eine Großstadt ist. Sollte ich also aus China ausreisen müssen, gäbe es in nächster Nähe einen Flughafen. Wir verbringen unsere Tage mit Kochen, Sport und Filmen… So hatte ich mir meinen Urlaub zwar nicht vorgestellt, aber es ist nun mal Teil meines Abenteuers „Freiwilligendienst in China".

Warteschleife in Jiuquan

Wie geht es dir? Diese Frage bekomme ich aktuell häufig gestellt: Ob von meiner Organisation, der Familie, Freund*innen oder meiner Schule. Sie scheinen alle dieselbe besorgte Frage zu haben. Aber frage ich mich mal selbst: Finde ich eine Antwort darauf, wie es mir geht?

In den letzten zwei Wochen hatte ich sehr viel Zeit, mich damit zu beschäftigen und bin im Verlauf auf verschiedene Antworten gekommen: „Mir geht es nicht wirklich gut – sehe für mich keine Zukunft als Freiwilliger in China" bis hin zu „Eigentlich geht es mir ganz gut – ich werde die Situation aussitzen".

Aber zunächst: Was ist eigentlich in den vergangenen 14 Tagen passiert? Nachdem Jona und ich am 30. Januar in Jiuquan eingetroffen sind, genossen wir einige Tage mit unseren beiden bayrischen Kolleginnen und gingen viel spazieren. Offiziell sind wir gar nicht in dieser Stadt gemeldet und somit quasi unterhalb des Radars der Behörden. Doch nach einigen Tagen bekommt die Schule unserer Kolleginnen dann doch Wind davon, dass wir in einer ihrer Wohnungen wohnen und es kommt zu einem langen und sehr nervenaufreibenden Hin und Her. Zwischenzeitig haben wir schon unsere Sachen gepackt, um zu einem Bekannten in der Umgebung zu ziehen. Aber nach vielen Diskussionen der hiesigen Schulleitung mit unserer chinesischen Organisation und der Erläuterung unserer prekären Situation, wird beschlossen, dass wir doch bleiben dürfen. Allerdings sollen wir in eine 14-tägige Quarantäne, da wir zuvor – vor Harbin – noch in Peking waren. Dies ist in China aktuell sehr üblich, und zwar egal, wo man vorher gewesen ist: Jeder muss für 14 Tage – der längsten festgelegten Inkubationszeit von Covid-19 – in Quarantäne. Da wir nun aber bereits fünf Tage in Jiuquan sind, ohne Anzeichen gezeigt zu haben, verkürzen sie unsere „Verbannung" auf ganze neun Tage. Wir dürfen also für diese Zeit nicht das Haus verlassen, in dem die beiden kleinen Wohnungen sowie einzelne leere Büros sind. Glücklicherweise haben wir kurz zuvor bereits große Mengen an frischen Lebensmitteln, sowie „Instant-Nudeln" gekauft, sodass zumindest essenstechnisch kein Problem auftritt.

Nun sitzen wir also neun Tage fest, quasi eingeschlossen, da wir auf einem Gelände der Schule wohnen, welches überwacht wird und durch ein großes Tor von der Außenwelt abgeschirmt ist. Hinzu kommen morgendliche und abendliche Besuche von Schulangehörigen, die unsere Temperatur messen und schauen, ob es uns gut geht. Darüber hinaus kommt täglich ein

Hausmeister, der mit einer Chlorlösung aus seinem Rückentank unseren Flur überflutet. Nach dem zweiten Tag fangen wir an, diese Pfützen so schnell wie möglich wegzuwischen und alle Fenster aufzureißen, da der Geruch heftig in den Schleimhäuten brennt und Chines*innen bekanntlich mit Chemikalien nicht gerade zimperlich umgehen. Überraschenderweise bleibt ein befürchteter Lagerkollaps vorerst aus und wir verbringen schöne Tage miteinander. Schnell entwickle ich eine Routine: Morgens nach dem Aufstehen gehe ich im Flur des ersten Stockwerks vier Kilometer laufen. Da der Flur allerdings nur knapp 50 m lang ist, kenne ich schnell jeden Riss in der Wand und jede Spinne mit zweitem Vornamen – so ganz ohne Sport geht es für mich nun mal nicht.

Daraufhin mache ich mir Frühstück und checke meine E-Mails am Laptop, um schließlich mit meinem Langzeit-Projekt fortzufahren: Mein chinesisches Monopoly – als „Corona-Virus-Edition". Es ist einzig dieser Galgenhumor, der mich diese Situation immer wieder mal belächeln lässt. Am Abend kochen wir gemeinsam (zumeist sehr deutsch), spielen Karten oder schauen gemeinsam einen Film an, bevor es dann zu Bett geht. Auf den ersten Blick: Alles sehr nett! Auf die Dauer kann das dann aber doch auch sehr frustrierend und langweilig sein, besonders wenn ich darüber nachdenke, dass ich aktuell eigentlich in den Ausläufern des Himalayas wandern gehen wollte.

Nach neun Tagen wird unsere Quarantäne planmäßig aufgehoben. Das bedeutet: Wir dürfen nun auf den kleinen Innenhof, und eine Kollegin darf alle zwei Tage in den nächsten Supermarkt zum Einkaufen gehen. Wirklich „raus" darf ich also nach wie vor nicht. Alle Läden in Jiuquan wurden unter der ständigen Kontrolle der Polizei geschlossen, einzig Supermärkte und Apotheken dürfen noch öffnen. Die Wohngebiete sind in „Communitys" unterteilt, in die man nur mit einem Anwohnerschein reinkommt, der – wie auch bei uns – nur an eine Person pro Haushalt ausgehändigt wird. Und – die flapsige Bemerkung sei hier erlaubt – dieser ganze Aufwand geschieht hier, obwohl es in Jiuquan nicht einmal einen einzigen Corona-Fall und in der ganzen Provinz Gansu, die größer als Deutschland ist, gerade einmal fünfzig bestätigte Fälle gibt. Unsere Zukunft hier ist sehr ungewiss, besonders auch deshalb, weil wir von unserer Organisation nicht ohne eine allgemeine Reisewarnung oder eine akute Verschlechterung der Situation herausgeholt werden. Zwar könnte ich jeden Tag sagen, dass ich nach Hause möchte, aber will ich diese weitreichende Entscheidung fällen?

Mein Kollege Jona hat diesen Schritt am letzten Samstag gewählt, da er – zumindest vorerst – keine Zukunft mehr in China sieht. Er ist nun wieder in Deutschland – irgendwie ein komisches Gefühl, besonders weil das Virus von hier aus – über 2.000 Kilometer entfernt von Wuhan – sehr abstrakt wirkt. Jeden Tag sehe ich die neuesten Zahlen auf chinesischen Websites, in Blogs und den deutschen Nachrichten und muss dabei versuchen, sie für mich selbst einzuordnen, um für mich selbst die Größe des Gefahrenpotentials zu beurteilen.

Quarantäne-Sport: Täglich vier Kilometer Joggen auf 50 Meter langem Flur.

Was ist jetzt aber der aktuelle Stand, und wie beantworte ich die zu Anfang gestellte Frage? Aktuell sehe ich relativ optimistisch in die Zukunft. Ich rechne damit, dass meine Schule Anfang oder Mitte März wieder beginnt, ich also nach WenXian zurückkehren kann. Zwar sehe ich bis dahin noch keine Lösung des Problems Covid-19, denke aber, dass man mit genügend Sorgfalt dem Virus vorbeugen kann. Ich wünsche mir, dass ich mich, nachdem ich „eines Tages" zurück an meine Schule gekommen bin, dann zumindest noch einmal von meinen Schüler*innen und Kolleg*innen werde verabschieden können… ich denke, dann werde auch ich eher bereit sein können, meinen Freiwilligendienst vorzeitig abzubrechen, wenn bis dahin eine Besserung noch immer nicht in greifbarer Nähe sein sollte. Außerdem planen seit mehreren Monaten meine Eltern, mich ab Ende März zu besuchen, was auch noch ein wichtiger Aspekt zum Hierbleiben wäre, aber natürlich muss das noch mit der aktuellen Situation abgestimmt werden.

Kurz gesagt: Mir geht es den Umständen entsprechend noch gut und immerhin habe ich habe stets die Möglichkeit, in den nächsten Flieger gen Heimat zu steigen, sofern sich die Situation hier meiner Ansicht nach dramatisch ändern sollte.

Zurück in WenXian

Sonnenschein und 23°C im Schatten. Eigentlich fehlen nur noch Pool und Eis für einen gelungenen Sommertag. Während ich meinen Blick über WenXian schweifen lasse, vergesse ich für einen Moment den ganzen Trubel und Stress und genieße einfach nur den Moment.

Am Samstagnachmittag sitze ich mit zwei bayrischen Freundinnen an ihrem Küchentisch und wir diskutieren über unsere Optionen: Wollen wir nun nach Hause – also nach Deutschland – fliegen, oder doch vielleicht erstmal in ein anderes Land und zu einem späteren Zeitpunkt zurück nach China? Während wir noch reden, klingelt plötzlich das Telefon. Nach kurzer Zeit kommt meine Kollegin zurück in die Küche und erklärt, dass die Quarantäne in der Stadt aufgehoben sei. Zunächst können wir das nicht wirklich glauben, weil diese Nachricht quasi aus dem Nichts und ohne jegliche Anzeichen gekommen ist.

Direkt am nächsten Morgen probieren wir dann unser Glück und tatsächlich: Man lässt uns durch das Tor passieren und nach knapp drei Wochen kann ich das erste Mal wieder in die „Außenwelt". Im Verlauf der nächsten Tage öffnen immer mehr Läden, viele der Restaurants bleiben aber nach wie vor geschlossen. Am Montagabend schreibt mir meine Schule, dass die Busse wieder führen und ich somit zurück nach Hause kommen könne. Ich buche also schnell Tickets, um dann eine Woche später zurückfahren zu können. Wann die Schule wieder starten wird, das ist weiterhin nicht bekannt. Auch wenn man nun wieder auf die Straße gehen darf, ist der Alltag nach wie vor sehr eingeschränkt. Wenn man von weiter weg in eine Stadt reist, so muss man sich registrieren lassen und erneut 14 Tage im Haus oder in der Wohnung bleiben.

Die Einschränkungen sind in vielen Bereichen spürbar: Als wir am Abend vor meiner Abreise in ein Nudelrestaurant gehen, setzen wir uns, nachdem wir bestellt haben, an einen Tisch und legen gerade unsere Jacken ab, als eine Angestellte hinter uns hergeeilt kommt. Sie erklärt uns, dass wir nicht gemeinsam an einem Tisch sitzen dürften, sondern uns bitte einzeln an Tische setzen sollten. Wir hatten uns schon vorher gefragt, warum an jedem Tisch nur ein Stuhl steht. Da man zum Essen – zweckmäßigerweise – seine Maske absetzen muss, sind die Regulierungen für Restaurants aktuell noch sehr streng, weshalb auch viele gar nicht erst für Laufkundschaft vor Ort öffnen, sondern sich auf Außer-Haus-Lieferungen beschränken. Nach-

dem wir in der Wohnung zurück sind, packe ich schnell meine Sachen und mache mich kurz später auf den Weg zum Bahnhof, um meinen Nachtzug zu erwischen.

Im Vorfeld wurde ich häufig gefragt, wie ich denn mit der Situation zurechtkäme, so ganz allein zu sein. So wirklich begriff ich das allerdings erst, als ich mich schließlich von den Freundinnen in Jiuquan verabschiede. Mit zwei Zugverbindungen und einer Busfahrt trete ich also mit sehr gemischten Gefühlen meine Tagesreise in das 1.300 km entfernte WenXian an. Desto näher ich aber meinem „Zuhause" in WenXian komme, desto besser geht es mir. Auf meiner Reise muss ich mich an jedem Zwischenstopp neu mit Telefonnummer und Personaldaten registrieren lassen. Natürlich wird auch bei jeder Gelegenheit die Temperatur gemessen. Alle diese Daten fließen in Personalakten ein, die später genutzt werden können, um eine eventuelle Weiterverbreitung zu vermeiden. Sollte also in einigen Tagen das Virus bei jemandem aus meinem Zug ausbrechen, so weiß die chinesische Regierung sofort, mit wem die Person in Kontakt gekommen ist. Auf eine gewisse Weise beruhigt mich diese „Übergenauigkeit" des Staates, auch wenn ich den aktuellen Zahlen nicht unbedingt in diesen Dimensionen Glauben schenke, so meine ich doch, dass die Maßnahmen greifen. Es gilt abzuwarten, wie sich das Ganze weiterentwickelt, nachdem diese zurückgefahren wurden. Zurück in WenXian gehe ich Einkaufen – Essen für die nächsten Tage, sowie allerlei „Instant-Nudeln" für den Fall der Fälle. Im Vorfeld wird mir zwar nichts von einer Quarantäne erzählt, aber ich rechne bereits damit.

Am nächsten Tag sind es sommerliche 23 Grad und der Himmel ist wolkenlos. Ich entscheide mich spontan, wandern zu gehen. Zunächst aber gehe ich zum Friseur. Da der Linienbus zu meiner Schule noch nicht wieder in Betrieb ist, laufe ich also in die Stadt. Schon auf dem Weg starren mich die Leute trotz meiner Maske an. Eigentlich hat das im Verlauf des letzten halben Jahres stark abgenommen, nach langer Abstinenz scheine ich nun doch wieder interessant zu sein. Nachdem ich meine Haare wieder nach „chinesischer Manier" in Topf-Form geschnitten bekommen habe, mache ich mich schließlich auf den Weg zu einem naheliegenden Tempel. Während ich am Anfang noch viel über das „Alleinsein" nachgedacht habe, rückt es inzwischen immer weiter in den Hintergrund, und ich bin einfach mit meinen Gedanken bei mir. Als ich fast am Tempel an der Spitze des kleinen Berges angekommen bin, ereilt mich schließlich ein Anruf von einem meiner Ansprechpartner. In knappen Worten erklärt man mir, dass ich für

einige Tage in Quarantäne müsse. Leute, die mich auf der Straße gesehen haben, hätten sich bei den zuständigen Stellen gemeldet, um nachzufragen, ob die Vorsichtsmaßnahmen denn auch bei mir eingehalten würden. Da ich schon damit gerechnet habe, bin ich nicht allzu ernüchtert und nehme mir vor, zumindest noch diesen Tag in Freiheit zu genießen, bevor dann erneut eine 14-tägige Quarantäne startet. Nachdem ich zurück in der Stadt noch etwas eingekauft habe, möchte ich noch einmal in mein Lieblings-Nudelrestaurant gehen. Als ich aber vollbeladen in das Restaurant eintrete, schüttelt der Koch nur mit dem Kopf und führt mich vor die Tür, um mir ein Schild zu zeigen, auf dem ein QR-Code abgebildet ist. (Wie ein kleines Bild, welches vom eigenen Handy erkannt wird und einen auf eine Internetseite weiterleitet).

Schnell verstehe ich: Um im Restaurant etwas essen zu können, muss man sich einen digitalen Gesundheitspass anlegen, damit die Regierung – ähnlich wie an den Bahnhöfen – den Verlauf der Krankheit nachvollziehen kann. Da ich keinen chinesischen Personalausweis habe, kann ich mir leider vorerst keinen Pass zulegen. Kurzerhand beschließt der Koch, mir trotzdem Essen zu bringen. Wenn ich nicht ins Restaurant darf, dann muss ich halt vor der Tür bleiben: Ohne lange zu fackeln, holt er mir also einen kleinen Tisch und einen Hocker und richtet mir einen Sitzplatz vor der Tür des Restaurants ein. Auch wenn das vielleicht die Funktion der Sicherheitsmaßnahme verfehlt, freue ich mich trotzdem, als ich kurze Zeit später mein leckeres Essen bekomme. Seit drei Tagen bin ich nun auf dem Schulgelände und darf mich hier auch frei bewegen. Auch wenn Bauarbeiten teils für Stromausfälle sorgen, bin ich trotzdem sehr zufrieden mit meiner aktuellen Situation. Ich kann Sport treiben, Chinesisch lernen und habe genügend frisches Essen, um täglich zu kochen. Umso abstrakter ist es für mich, die deutschen Nachrichten zu verfolgen. Während hier die Zahlen sinken und auch die Maßnahmen immer weiter gelockert werden, sehe ich in Deutschland – wenn auch vielleicht nur im kleinen Rahmen – eine gegensätzliche Entwicklung.

Wohl auch deswegen schaue ich optimistisch in meine Zukunft in China und sehe, obwohl ein Schulstart noch nicht wieder in Sicht ist, aktuell nicht mehr so negativ auf die Zeit wie vielleicht noch vor zwei Wochen.

Zurück in Deutschland

Vor knapp einer Woche erreicht mich in China eine E-Mail vom Auswärtigen Amt. Man schreibt mir, dass sich zwar die Corona-Situation in China verbessert habe, man trotzdem aber entschieden habe, uns China-Freiwilligen eine Reisewarnung auszusprechen. Was das bedeutet? Ich soll schnellstmöglich zurück nach Deutschland.

Ich kann das erst einmal nicht begreifen, obwohl es mich nicht wirklich überrascht, habe ich doch einen Monat zuvor oft selbst darüber nachgedacht. Dann geht alles plötzlich ganz schnell: Im einen Moment berichte ich noch Schule, Freunden und Eltern von den Entwicklungen, im nächsten sitze ich schon mit der Familie meiner liebsten Kollegin am Tisch und „feiere" meinen Abschied.

Fünf Tage nachdem ich die Nachricht bekommen habe, soll mein Flug aus dem 600 Kilometer entfernt gelegenen Lanzhou erfolgen. Gemeinsam mit anderen Freiwilligen meiner Organisation verabrede ich, dass wir schon am Abend vor dem Abflug anreisen sollten, um möglichen Komplikationen vorzubeugen. Mit zwei Koffern und drei Rucksäcken bepackt mache ich mich am Freitagmorgen (dem „Dreizehnten") um 5 Uhr 30 nach einer sehr kurzen Nacht auf den Weg – einige aus der Schulleitung verabschieden mich noch am Schultor. Bis zum nächsten Bahnhof in Longnan (150 Kilometer entfernt) geht´s mit einem Großraumtaxi. Da der Kofferraum aber bereits belegt ist, hievt der Fahrer meine Koffer aufs Dach, dessen „Knarzen" meine allgemeine Gefühlslage nicht wirklich verbesserte, ihr aber vielleicht gut vergleichbar war. Ich weiß nicht, ob ich mich nun auf Zuhause freue oder doch lieber in WenXian bliebe. Jetzt raus aus der sich zunehmend entspannenden Situation – hinein ins deutsche „Chaos".

Ein letztes Mal die Hand geben, ein letztes Mal verabschieden, ein letztes Mal aus dem Heckfenster des Taxis winken und dann… schon verschwindet WenXian hinter einem Bergrücken. Ich hole trotz der vielen Kurven etwas Schlaf nach, und erreiche dreieinhalb Stunden später Longnan. Da der Taxifahrer allerdings einen Folge-Termin hat, beschließt er kurzerhand, uns alle am Ortseingang auszusetzen – zwei Kilometer vor dem Bahnhof und ich mit all meinem Gepäck. Ziemlich erschöpft erreiche ich den Bahnhof, denn auf dem Weg hat eine Koffer-Rolle beschlossen, den Dienst zu quittieren, und ich hatte Mühe, das Gepäck auf den Bahnhofshügel zu transportieren. Am Ticketschalter zeige ich mein Online-Ticket vor und

warte, dass es mir ausgedruckt wird. Doch alles kommt anders: Die Frau am Schalter fängt an, Chinesisch auf mich einzureden und signalisiert, dass ich warten solle. Kurz später kommen zwei Polizisten und eine weitere Bahnangestellte. Ganz schön anstrengend: müde … die Gefühle nicht gerade im Lot … Zeitdruck … und dann irgendein Problem, das nicht zu verstehen ist. Weitere Kolleg*innen der Uniformierten werden angefunkt.

Eine halbe Stunde später stehen diverse Offizielle um mich herum – in Ganzkörperanzügen – darunter auch die Bahnhofsleitung. Alle diskutieren – selbst ein Telefonat mit meiner chinesischen Kollegin hilft nicht weiter. Meine Geduld wird ziemlich herausgefordert und mit viel Mühe erkläre ich, dass ich den Zug bekommen müsse, da er die einzige Verbindung nach Lanzhou für mich darstelle. Man stellt mir die viele Fragen und macht sich Notizen über Notizen und schließlich muss ich auch noch ein „unverständliches" Dokument ausfüllen. Dann erklärt man mir schließlich, dass ich frühestens am nächsten Abend fahren könne, da man mich noch zur Polizeistelle bringen müsste.

Auf meiner Rückreise bin ich immer wieder Anlass für polizeiliche Zuwendung, denn jemand wie ich ohne chinesische ID kommt in den Covid-19-Regularien nicht vor.

Also: Ich bin nun über sieben Monate in China und habe viel gelernt über Land und Leute, und vor allem darüber, wie man sich zueinander verhält. Und ich weiß: In China zeigt man seine Gefühle von Ärger und Frust seinem Gegenüber nicht. Doch in dieser Situation kann ich es einfach nicht länger aushalten und fahre aus der Haut. Ich „erkläre", dass ich meinen Flieger nach Deutschland bekommen müsse und bin dann wider Erwarten doch ziemlich überrascht von der Reaktion: Man entscheidet – wohl zufrieden, endlich eine Lösung zu haben – mich fahren zu lassen. Eine Bahnbedienstete fordert den Zug auf, zu warten und ich werde von einer Polizei-Eskorte durch die Sicherheitskontrolle gebracht, um mich dann dem Zug-Personal zu „übergeben". Warum der ganze Aufstand? Das frage ich mich.

Die Erklärung: In China sind die Covid-19-Infektionen extrem zurückgegangen und ein Großteil der Neuinfizierten sind nun Ausländer*innen aus Europa und Westasien – deshalb ist die Angst vor uns sehr groß. Angst kann blind machen, und so fanden sämtliche meinerseits vorgebrachten plausiblen Argumente kein Gehör. Die Konsequenz: Für die nächsten 500 Kilometer habe ich einen halben Waggon für mich allein und in Lanzhou empfängt mich schon ein neues „Komitee" – nun mit Arzt. Man bringt mich in ein Behandlungszimmer, und während ich medizinische Tests machen lasse, stellen die Polizist*innen die gleichen Fragen, die ich bereits in Longnan hatte beantworten dürfen. Doch geht es nun schneller: Nach einer Stunde darf ich weiter und werde dem Zugpersonal zum Flughafen von Lanzhou übergeben.

Hier treffe ich auf meine Freundinnen und verbringe gemeinsam mit ihnen meinen letzten richtigen Abend in China. Am nächsten Morgen machen wir uns zur Sicherheit bereits drei Stunden vor Abflug auf den Weg zum Check-In. Als wir am Schalter unser Gepäck aufgeben wollen, hören wir, dass unser internationaler Anschluss-Flug von Guangzhou – 2.000 Kilometer entfernt im Süden Chinas – nach Amsterdam gestrichen worden sei. Nein, nicht schon wieder Probleme… Eine Stunde später, bei steigender Verzweiflung, meldet sich unsere chinesische Ansprechpartnerin von Amity und redet mit der Dame am Schalter. Leichte Beruhigung: Der Flug wird nur „eventuell" gestrichen. Als wir dann also einchecken wollen, kommt es aber erneut zu Problemen: Wir haben kein Gesundheitszeugnis. Warum? Man kann es nur mit einer chinesischen ID beantragen – die haben wir als Deutsche natürlich nicht. Allerdings: Keine Ausreise ohne dieses Gesundheitszeugnis. Irgendwann stehen wieder sehr viele „wichtige" Menschen um uns herum und diskutieren. Ergebnis: Man will uns

fliegen lassen, allerdings gibt es da noch diverse Dokumente zum Ausfüllen… schließlich schaffen wir es beim „last call" zum Boarding-Schalter. Geschafft!

Nein – weit gefehlt: Die Probleme gehen wieder von vorne los. Man fordert uns auf, die Gesundheitszeugnisse vorzulegen. Wir sehen es: Der Bus zum Flieger steht bereits draußen und will starten. Man erklärt uns, dass die Airline nun medizinische Tests machen müsse, da wir Deutsche seien und somit eventuell infiziert. Nach mir lang erscheinenden Minuten kommen dann mehrere Personen in weißen Kitteln: Sie messen die Temperatur und lassen uns erneut Dokumente ausfüllen. Der Bus ist bereits abgefahren und wir wollen uns gerade schon wieder aufregen, als es doch wieder ganz anders kommt. Mit einem Jeep werden wir quer übers Rollfeld zum Flugzeug gebracht. Darin hat man für uns die letzten sieben Reihen freigehalten, sodass wir möglichst entfernt sitzen, natürlich auch untereinander getrennt.

Das war nun der erste Teil meiner Odyssee in Richtung Deutschland. Ich möchte nur noch so viel sagen: Mein Flug nach Amsterdam wurde wirklich gestrichen und ich musste nun über Paris fliegen. Der Flughafen „Charles de Gaulle" war wie ausgestorben und in meinem riesigen Flugzeug aus China saßen neben mir nur noch 23 weitere Passagiere. Ich wurde öfters gefragt, ob ich denn nun in Deutschland in Quarantäne müsse. Dazu hatte ich folgende Antwort parat: Ich komme nicht aus einem Risikogebiet – in meiner chinesischen Provinz, die größer ist als ganz Deutschland, gibt es aktuell noch ganze zwei Fälle von Covid-19 und während aller Flüge und Fahrten trug ich Maske und Handschuhe und saß gesondert, sodass mein Infektions-Risiko wohl das geringste in ganz Rotenburg sein mag.

Mich wird dieses Jahr, das kein ganzes geworden ist, für immer prägen. Die vielen Herausforderungen, Begegnungen, Abenteuer und Entscheidungen nehme ich für mich mit auf meinen Lebensweg und kann für diese unglaubliche Chance einfach nur dankbar sein. Ich werde definitiv zurückkehren, ob beruflich oder auf anderem Wege, aber allein schon, um einmal wieder gute Chão-Miàn zu essen!